

BERLIN, 10. JAHRGANG

ZWEITES HEFT 1943 (FOLGE 3./4.)

DER SCHULUNGSBRIEF

HERAUSGEBER: DER REICHSORGANISATIONSLEITER DER NSDAP.

LIPUS

VORWÄRTS ZUM SIEG



Gemälde von Helga Tiemann

Aus einem Feldpostbrief:

. . . . was wir selbst tun können,
das dürfen wir Gott nicht überlassen.

Gorch Fock (gefallen 1916)

BERLIN, X. JAHRGANG
ZWEITES HEFT 1943
(3./4. FOLGE)
PREIS 15 RPF.

DER SCHULUNGSBRIEF

DAS ZENTRALE MONATSBLATT DER NSDAP.
HERAUSGEBER: DER REICHSORGANISATIONSLEITER

Die Frau war zu allen Zeiten nicht nur die Lebensgefährtin, sondern auch die Arbeitsgenossin des Mannes. Es gibt keinen Kampf für den Mann, der nicht zugleich ein Kampf für die Frau ist, und es gibt keinen Kampf für die Frau, der nicht zugleich auch ein Kampf für den Mann ist. Wir kennen keine Männerrechte und keine Frauenrechte, wir kennen für beide Geschlechter nur ein Recht, das zugleich die Pflicht ist, für die Nation gemeinsam zu leben, zu arbeiten und zu kämpfen.

Adolf Hitler am 5.4.1933.

Auguste Reber-Gruber

Von unserer inneren Kraft
Die Frau in Europa und US-Amerika

In allen großen Aufbrüchen unseres Volkes, wenn der Mann sich auf seine Aufgabe besann, das Leben in Zucht und Ordnung zu bringen, oder wenn aus Not und Kampf ein neues Volksbewußtsein erwachte, wurde auch die Frage nach der Stellung und Aufgabe der Frau neu geformt. So war es auch 1933. Es kam darauf an, daß die Doppelheit Mann-Frau eine Rückfindung zu den natürlichen Gesetzen des Lebens, zu den biologischen artgerechten und kulturellen Grundlagen bedeutete, denn davon mußte die innere Gesundung und Gesittung, die Kraft und Stärke unseres Volkes in seiner Zukunft bestimmt sein. Der Nationalsozialismus, der in jeder Erscheinung völkischen Seins nach ihren reinen natürlichen Bedingungen sucht, erkannte von Anfang an Art und Verhältnis männlicher und weiblicher Kräfte in der Gebundenheit „Volk".

Wie die Rasse Lebensgesetz und Gestaltungsprinzip ist, so ist damit aufs tiefste verbunden das Gesetz von der polaren Spannung, die zwischen Mann und Frau herrscht. Nur zwei gleichwertige Gleichstarke, wenn auch Wesensverschiedene, die ihr Eigenstes zu höchster Vollendung ausgebildet haben, ergeben eine Einheit, die gesundes Leben schafft. *Der männlichste Mann, die weiblichste Frau, verkörpert im Soldatentum und Muttertum, sind die Pole, zwischen denen Lebenswille und Schöpferkräfte erzeugt werden.*

Die Frau, die ihre Art und Haltung vergißt, die also intellektuell oder erotisch wird, ist dieselbe Erscheinung völkischen Abstiegs wie der Mann, der Werk und Tat verrät, einem verschwommenen Menschentum und Pazifismus huldigt oder im geistigen oder materiellen Rentnerdasein eine erstrebenswerte Lebensform erblickt.

Es ist nun unsere Überzeugung, daß die Frau, die im Mütterlichen verhaftet und verwurzelt ist, nicht nur den Blutstrom unseres Volkes unversiegbar und rein weiterleitet, sondern daß solch Frauentum auch im Seelischen Mutterschoß des Volkes bedeutet.

Wir nationalsozialistischen Frauen bemühen uns nicht, unseren Anteil am Leben der Nation festzustellen durch statistisch zu berechnende Leistungen als Hausfrau, Beamtin, Arbeiterin, Bäuerin, denn diese Leistung ist so selbstverständlich geworden, daß wir um ihre Anerkennung nicht zu kämpfen brauchen. Noch weniger fällt es uns ein, weibliches Schaffen der ebenso feststellbaren Leistung des Mannes gegenüberzuhalten. *Es geht uns darum, daß wir Frauen haben, die die deutsche Wohn- und Kinderstube zu einem unlösbaren Seelengrund für jeden Deutschen machen, der alle Deutschheit in ihren Wurzelkräften enthält.*

Nur so weichen wir der tödlichen Gefahr aus, welche die Völker der Welt heute zerstört und in vernichtende Kämpfe im Inneren und nach außen führt: Daß wir an die Stelle einer veredelnden Kultur entseelte Zivilisation setzen. Mechanisierung des Lebens gegen Geist und Seele, gegen den echten Wohnstubengeist, bedeutet Kälte und bald auch Erschöpfung. Kultur ist etwas Lebendiges und Wachsendes und muß in behutsame Pflege genommen werden. Sie wird genährt vom Lebensstrom des Volkes, und sie hat ihre feinsten Wurzeln in den Arbeiter-, Bauern- und Bürgerstuben der Nation. Keine Macht der Welt kann sie schaffen oder lebendig erhalten, wenn ihr dieser Wurzelgrund fehlt. Fleiß und Tüchtigkeit, Tapferkeit und Heldentum, Treue und Ehre, Einsatzbereitschaft und Liebe und hochgemutes Streben nach dem ewig Schönen, in dem das deutsche Wesen hör- und sichtbar spricht, strömen aus der warmen Geborgenheit und zugleich weltzugewandten Kraft des Hauses. Darum geht es uns.

Das alles schließt nicht aus, daß die Frau auch hinausgreift über den mütterlichen Bereich in die Weite des völkischen Lebens; ja wir glauben, daß die Frau nur dann ohne Schaden in die harte Sachlichkeit wirtschaftlicher Notwendigkeit oder in die Verantwortung um öffentliche Aufgaben gehen kann, wenn ihre Gebundenheit an den Lebensraum des Hauses erhalten bleibt. Leichter ist der Übergang da, wo es sich um volksmütterliche und pflegerische Aufgaben handelt, wo es zu helfen, zu heilen oder zu erziehen gilt, oder wo es um Gestaltung des Hauses oder um Kleidung und Schmuck, kurz um Steigerung des Daseins geht. Immer sehen wir die Frau da am richtigen Platz, wo sie an Aufgaben schafft, die noch Wärme und Blutnähe haben, menschliche Beziehungen enthalten oder doch wenigstens dem Lebendigen naheliegen und ihm noch irgendwie dienen können.

Über allem bekennen wir uns aber zum Kinde. Allein darin liegt unser Glaube an die Ewigkeit unseres Volkes und seine sich immer wieder verjüngende Kraft; in der Mutterschaft sehen wir das schaffende und erhaltende Prinzip, von dem alles ausgeht, um mit Goethe zu reden. *Der Kampf, in dem unser Volk steht, hat uns gezeigt, daß nur ein starkes Schwert das deutsche Leben nach außen, nur bereite Mütter das Leben im Innern sichern.*

Es ist das schönste und stärkste Anzeichen einer sich bildenden europäischen Ordnung, daß diese gläubige Ansicht und Überzeugung von Wesen und Wirkung des Weiblichen immer mehr Gemeingut jener Völker wird, die sich um den Kernpunkt Deutschland scharen. Ihre Frauen sind gekommen zu uns in den ersten Jahren nach dem Umbruch, oft mißtrauisch und beeinflußt von der Weltpresse, dann staunend ob der frischen Tatkraft der deutschen, angeblich so unterdrück-

ten Frauen und endlich erkennend, daß der drohende Kampf mit dem Bolschewismus nicht zuletzt auf dem Gebiet der menschlichen Beziehungen eines Volkes ausgetragen werden wird. Man sah, daß die Frau in der Familie die lebenssichernde, seelische und sittliche Kraft eines Volkes bestimmt. Es ist überflüssig zu sagen, daß der Faschismus von Anfang an dieselben Wege ging wie der Nationalsozialismus und in der Gesundung der Familie die Garantie für das Leben des Volkes sah. Deshalb hat die Frauenbildung und Frauenarbeit beider Völker so viele Berührungspunkte. Spanien, Bulgarien, Rumänien, Slowakei, Finnland und andere bekennen sich heute ebenfalls zu gleichen Grundlagen völkischer Ordnung, und seine Frauen suchen die Gleichgerichtetheit mit uns, wenn auch Rasse und Volkstum manche Abweichungen ergeben.

An dieser europäischen Besinnung über Wesen und Verpflichtung der Frau ändert sich nichts in der großen Zeit der Prüfung und Bewährung, durch die wir hindurch müssen. Wir Frauen, deren Völker heute in den gewaltigen Entscheidungskampf gegen Demokratie, Judentum und Bolschewismus getreten sind, müssen den Bereich unseres Tuns heute ausweiten bis hinein in den großen kämpferischen Auftrag, der unserem Volke wurde. Wir sind dadurch nur klarer geworden; *mit tapferer Bereitschaft verlassen die Geborgenheit ihres gewohnten Lebenskreises Millionen Frauen und Mädchen und stellen sich in die Breschen, die die Männer zurückgelassen.* Das geschieht aus derselben Sicht und deshalb mit ruhiger Selbstverständlichkeit: wir sehen das bedrohte Leben. Hier liegt immer die tiefste Verantwortung unseres Frauentums. Darum führt die Frau heute den Pflug, bedient die Hebel der stampfenden Maschinen, arbeitet fort an allen Plätzen, die der kämpfende Mann verlassen hat. Trotzdem stehen unsere Frauen nicht ohne innere Bindung zu ihrer Arbeit; neben dem Wissen um die Notwendigkeit ihres Tuns freuen sie sich über jede Anerkennung, sind stolz auf ihre Tätigkeit und streben nach Höchstleistung.

Immer aber wird die Frau ihren eigentlichen Platz im Hause sehen, und sie verläßt gern eine Arbeitsstelle, an der man sie nicht mehr braucht, um ins Haus zu gehen, wie sie auch umgekehrt gern die Arbeit außerhalb des Hauses ergreift, um den Lebensunterhalt der Familie zu verbessern. Auch in den gehobenen Berufen der Frau, wo die innere Berufung noch stärker als der Zwang zum Lebensunterhalt oder die Notwendigkeit des Einsatzes wirksam ist, bleibt die Einstellung im wesentlichen dieselbe: *Der Beruf darf das Weibliche in der Frau nicht überwinden.*

Wir haben bedeutende Frauen mit starken beruflichen Leistungen gesehen, die beste Hausfrauen und Mütter wurden, meist mit dem Opfer der Aufgabe ihres Berufes. Wir sehen aber auch mit besonderer Achtung auf die Frauen, deren Kraft auch die so schwierige Verbindung Beruf — Ehe — Mutterschaft meistert, obwohl wir uns bewußt sind, daß weibliches Wesen sich schwer teilen läßt und am stärksten ist, wenn es aus der Ganzheit seines Seins schaffen kann. Auch in den wissenschaftlichen Berufen bejahen wir den Einsatz der dazu berufenen Frau. Nicht soll die Frau beweisen, daß sie dasselbe kann wie der Mann, denn dann ist sie durch Mannesleistung jederzeit ersetzbar, sondern sie muß etwas hinzugeben zu jeder Arbeit aus weiblicher Haltung und Artung, die Lebensverbundenheit, Verinnerlichung, Blutnähe bedeutet und vor Mechanisierung und Spezialisierung, vor Lebensfremdheit und Entseelung bewahrt.

Wir deutschen Frauen sind uns wohl bewußt, daß wir gerade hier nicht von den Frauen der Demokratien verstanden werden, am wenigsten in US-Amerika. Wir lächeln, wenn wir an die Besuche amerikanischer Frauen denken, die uns immer zuerst fragten: Sind Sie ebenso bezahlt wie die Männer, haben Sie dieselbe Karriere vor sich? Die Frage nach Art und Inhalt unserer Arbeit, nach der Befriedigung, die sie gewährt, kam immer erst an zweiter Stelle. Es enttäuschte sie, daß wir es nicht so wichtig fanden, daß in USA. ein weiblicher Arbeitsminister amtiert, daß uns aber wichtiger die Arbeitsbedingungen und Arbeitsmöglichkeiten der Arbeiterin erschienen oder die Lage der Frauen und Kinder der Arbeitslosen.

Wir wissen, daß die Amerikanerin vielfach unter anderen Bedingungen lebt wie die deutsche Frau und daß Tradition, Gesellschaft, Umwelt und die Möglichkeiten dieses Landes aus ihr einen Typ bestimmter Prägung geformt haben.

Die Geschichte Amerikas brachte es mit sich, daß in den ersten Ansiedlungen die Frau in der Minderheit war. Die „Verehrung" der Frau in Amerika leitete sich aus ihrem Seltenheitswert ab, der bis zu einem gewissen Grad noch heute gilt. Die Frau ist sehr verwöhnt, der Mann nimmt ihr alle schwere Arbeit ab, unterstützt sie

---

Wir glauben, daß einmal die Stunde kommen wird, in der der Ausgleich zwischen Männer- und Frauenarbeit gefunden ist, nämlich wenn Deutschland wahrhaft nationalsozialistisch geworden ist.

Dann wird eine große Kameradschaft Mann und Frau umschließen. Sie werden deutsche Menschen geworden sein, d. h. jeder von ihnen wird wissen, weshalb er an seinem Arbeitsplatz steht, und daß die Arbeit, die sie gemeinsam tun, ihren Sinn und ihre Weihe dadurch erhält, daß sie einem Dritten dient, das größer ist als sie — nämlich unserem Volk! Von dieser Warte aus muß unsere Arbeit getan werden.

Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink



Über Jahrhunderte hinweg ist der deutsche Mann als „Haus-Vatter" ebenso an den häuslichen Dingen beteiligt wie die Hausfrau an seiner Berufsarbeit. In Landwirtschaft, Einzelhandel und Gewerbe besteht dieser Zustand noch heute. Für den verantwortungsvollen Aufbau im Osten wird die kenntnisreiche und treue Frau den deutschen Mann unerläßlich ergänzen und ihrer Familie den Osten zur Heimat machen.

Zeichn. v. Hein Pauser.

auch im Haushalt, wenn keine Dienstboten vorhanden sind, und macht keinerlei Anspruch auf Bedienung von seiten seiner Frau. Auch in einfachen Verhältnissen will der Mann, daß seine gepflegte, gut angezogene Frau einen Lebensstandard dokumentiert, den er gar nicht hat. Niemals geht dort die Frau so in ihrer häuslichen Arbeit auf wie in Deutschland. Die Amerikanerin ist wohl geschickt, auch reinlich, ihr Tisch ist aber sehr einfach, das Kochen darf nicht viel Mühe machen. In der deutschen Auffassung ist von der *Beseelung des Haushalts, von der großen Verantwortung die Rede, die die Hausfrau für die Gesundheit und den wirtschaftlichen Wohlstand ihrer Familie und damit auch ihres Volkes hat.*

Die Amerikanerin kennt die Sparsamkeit der deutschen Hausfrau nicht. Ihre technisierte rationalisierte Hauswirtschaft verband sich mit dem Geburtenrückgang; öde, allzu sachliche oder kitschige Wohnungen, schlechter Gesundheitszustand der Familie (Magenerkrankungen!), das Fehlen einer Volkskultur sprechen eine deutliche Sprache.

Das Familienleben der Amerikanerin ist für den Außenstehenden nicht leicht sichtbar. Der Herzlichkeit deutscher Gastfreundschaft steht dort eine liebenswürdige Formalität gegenüber. Doch ist zu beobachten, daß die Familie unter sich eine freie Beweglichkeit liebt. Die Kindererziehung zielt vor allem auf frühe Selbständigkeit. Das amerikanische Mädchen besucht oft länger die Schule als der Junge, der bald in den Erwerb muß. Meist steht auch die Frau höher in der Bildung als der Mann, was diesem nur erwünscht ist, denn er will durch sie seine gesellschaftliche Stellung verbessern. Er selbst hat wenig Zeit für kulturelle Dinge durch die Jagd nach dem Erwerb. Diese Bildung erwirbt sich die Frau weniger durch ein zielbewußtes straffes Studium wie bei uns in Deutschland, sondern durch Fortbildungsvereine und Lektüre. Bekannt ist, daß das Mädchen von der Ehe vor allem eine gute Versorgung erwartet und daß die Ehe sehr leicht und häufig geschieden wird. Grund ist oft ein vermindertes Einkommen des Ehemannes. Kinder machen dabei wenig Schwierigkeiten, denn weit über die Hälfte aller Ehen haben kein oder nur ein Kind. Die Amerikanerin erkennt die Verantwortung noch nicht an, die sie damit vor der Zukunft ihres Volkes und ihrer Rasse hat. Die Vermehrung liegt meist bei den erbminderwertigen Schichten, bei den Mischlingen oder den Negern.

Der Ehrgeiz der Amerikanerin liegt auf einem anderen Gebiet. Solange sie jung ist, ist es Mode und Körperpflege, d. h. vor allem äußere Aufmachung, bei der sie sich hervortun will. Es ist für unsere Begriffe aber wenig geschmackvoll, daß sie sich dabei der Mode unterwirft in einer Art, wie man es der sonst so „selbstbewußten" Amerikanerin gar nicht zutrauen möchte. Die in Massenfabrikation hergestellte Kleidung wirkt uniformiert, die Gesichter sehen wie Puppen aus und sind sich unheimlich ähnlich durch die starke Bemalung. Für den Schönheitssalon und das Modeatelier gibt die amerikanische Frau viel lieber Geld aus als für die Ausstattung ihres Heims, wobei ihr allerdings auch die Befähigung für eine echte Wohnkultur mangeln würde. All das ist für uns ein Zeichen, wie weit die Entseelung durch den Materialismus schon fortgeschritten ist. Trotzdem gibt es natürlich auch eine breite, aber einflußlose Schicht gesunder Frauen in Farmerkreisen und als gewissen Mittelstand. Ihre Kinder dürfen als Soldaten für den Profitkapitalismus bluten.

Ist die Amerikanerin der mittleren und oberen Schicht älter geworden, so füllt sie ihre Zeit gern damit aus, daß sie irgendeine öffentliche „Mission" übernimmt. Handelt es sich um Wohltätigkeit, so wird sie vor allem mit Festen und Tanztees durchgeführt, wobei man auch öffentlich erwähnt wird.

Auch die zahlreichen Sekten der Kirche geben Gelegenheit zu gesellschaftlichem Auftreten und um eine Rolle zu spielen. Aber auch sonst finden sich noch mannigfache Gelegenheiten, Einfluß auszuüben, nicht zuletzt in den zahlreichen politisch ausgerichteten Klubs. Die Politik der Männer findet hier eine sehr wirksame, meist im

Hintergrund bleibende Unterstützung. In anderen Vereinigungen geht es um Weltverbesserungspläne oder man kämpft um Frauenbildung und berufliche Besserstellung. Dabei zeigt sich die Frau oft recht fanatisch und rücksichtslos, unduldsam und unvernünftig.

Im Krieg haben die Frauenverbände mehr als je die Reklametrommel gerührt und begünstigten die Kriegsstimmung.

Es ist ein weltweiter Unterschied zwischen dieser Betriebsamkeit und dem, was die deutsche Frau in Krieg und Frieden in ihren Organisationen leistet. Die unermüdliche Hingabe und Dienstleistung, das stille Wirken, von dem die Öffentlichkeit nur den kleinsten Teil sieht und der als selbstverständlich empfundene Grundsatz: „Du bist nichts, dein Volk ist alles“ wären in Amerika nicht denkbar.

Es hat uns zu denken gegeben, daß uns während der Olympiade in Berlin von Amerikanerinnen gesagt wurde: „Ihr Frauen im nationalsozialistischen Deutschland habt so ruhige und glückliche Gesichter.“ Sie bezeichneten dies als den stärksten Eindruck, den sie von Deutschland gewonnen hätten.

Die Amerikanerin altert früh, wird oft sogar sehr häßlich (siehe die Bilder der jungen und der gegenwärtigen Eleanor Roosevelt). Die amerikanischen Frauen sprachen selbst von der Verkrampfung, die auf den Gesichtern der Frauen ihrer Heimat sichtbar sei. Wir wissen, daß diese nur Platz greifen kann, wenn eine falsche Haltung die naturgewollte verdrängt.

Vielleicht ist es gerade die von uns angestrebte Echtheit und Natürlichkeit der Haltung, die uns jung erhält und die andererseits die Kräfte der Frau auch außerhalb des mütterlichen Bereiches zu Höchstleistungen kommen läßt.

Außerdem erscheint es uns wesentlicher, daß die Gesamtheit der Frauen unseres Volkes die Bindung an die große Gemeinschaft anerkennt und sich in ihr geborgen fühlt, nicht daß bloß eine Oberschicht den Reichtum des Landes genießt und auf Verwaltung und Politik einen mehr oder minder günstigen Einfluß hat. Wir wissen, wie die Frauen in Hollywood „leben“, wir kennen die elenden Frauen und Kinder aus den Slums und wissen auch um die vielfache Not der Farmersfrauen. Auch wo äußerlich noch ein gewisser Wohlstand sichtbar wird, bei den kleinen weiblichen Angestellten, sieht das wahre Leben bedeutend anders aus. Ein unerbittlicher Konkurrenzkampf herrscht hier. Die Arbeitslosigkeit droht als lastendes Gespenst immer wieder. Es betragen die Löhne der Arbeiterinnen meist nur 60 Prozent der Männerlöhne. Von Mutterschutz, Betriebsfürsorge, Freizeitgestaltung ist noch kaum die Rede. Ein Berufsstolz auf die Beherrschung der Arbeitsschwierigkeiten und eine Verbundenheit mit dem Betrieb sind in US-Amerika selten.

Wir deutschen Frauen sehen unsere Aufgaben klar und fest umrissen. Sie fordern von uns einen ganzen ungeteilten Einsatz, sie verlangen aber in jedem Falle unsere wesenseigene Frauenkraft, die immer im Mütterlichen wurzelt und ihre Vollendung in der großen Gemeinschaft des Volkes findet.

Wir werden die Ehre der Geschlechter darin sehen, daß jedes die gleichen Kräfte einsetzt und sich zu gleichen Pflichten bekennt, wenn auch in anderen Bereichen. Selbst dann, wenn Begabung und Notwendigkeit die Frau hinausweisen aus dem mütterlichen Auftrag, den der Lebenskreis des Hauses oder die lebensnahen Erfordernisse der Gemeinschaft umreißen, wollen wir die wahre und unmittelbare Wirkung der Frau nicht zerstört sehen, die aus den ewigen Kräften des Weiblichen strömt und damit den Ordnungen des Lebens nicht zuwiderläuft, die immer Beseelung der Dinge, liebendes Verstehen der menschlichen Beziehungen, Streben nach dem Schönen, Wärme und Geborgenheit und damit Steigerung des Daseins bedeutet. Höchster Auftrag und gültiger Sinn unseres weiblichen Seins bleibt überall die tapfere Lebensbejahung, besonders im Kinde.

Die innere Kraft des Mütterlichen im Weibe und des Soldatischen im Manne vereinigen sich, um die Wirklichkeit und den Mythus des ewigen Reiches aller Deutschen zu formen.

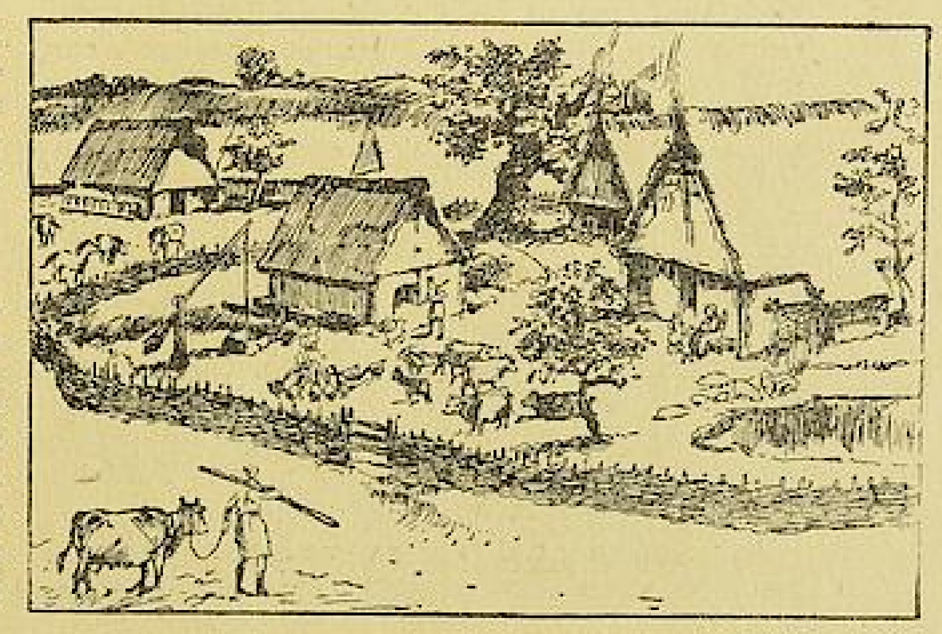
Else Boger-Eichler

Aus der Geschichte deutschen Hausfrauentums

Für Gedeihen, Ordnung und Leistungsfähigkeit der reichgegliederten und hochentwickelten Hauswirtschaft des germanischen Bauernhofes, wie wir ihn in seiner starken bäuerlichen Kultur seit der Bronzezeit kennen, war die

Hausfrau der germanischen Frühzeit

verantwortlich. Sie hatte, nach der Geschicklichkeit der einzelnen und dem Anfall der Jahreszeiten, eine kluge, umsichtige Arbeitsverteilung vorzunehmen. Was der Mann auf dem Acker anbaute, was er von Jagd und Fischfang mitbrachte, was sie selbst an Gemüsen und Obst zog, was in den Ställen und auf der Weide heranwuchs, wußte sie auf das beste zu verwerten. Sie sorgte dafür, daß es



von Ernte zu Ernte, zwischen den Schlacht- und Jagdzeiten niemals am Nötigen gebrach. Unter ihrer fachkundigen Anleitung und Aufsicht wurde von den Frauen auf dem Hofe gesponnen, gefärbt und gewebt. Nach kunstreichen Schnitten wurden Männerwams und Frauenkleid, die schönen weiten Mäntel und in Brettchenweberei die bunten Ziergürtel hergestellt. Teppiche, mit Ornamenten geschmückt, deckten die Wände des germanischen Wohnraumes, Schnitzwerk zierte den hochlehnigen Stuhl und die Pfosten der wohlgefüllten Bettlade. Das Hausgerät zeigte schöne Zweck- und Zierformen. Heilwissen besaßen die Frauen; denn nicht nur die Aufzucht und Pflege der Kinder im zarten Alter, die Gesundheit der Familie und aller derer, die auf dem Hofe ihre Heimstatt hatten, waren ihnen anvertraut. Sie bildete den hochgestimmten, tapferen germanischen Menschen. Das Mädchen erzog sie zur tüchtigen, klugen und stolzen Hausfrau und Mutter. Dem Jungmann übergab sie das Schwert. Das Gesinde, Knechte und Mägde, hielt sie zu zuchtvoller Lebensführung an. An der Kraft und Leistungsfähigkeit, an der hohen häuslichen Kultur, an der sittlichen Haltung des germanischen Volkes hatte die Hausfrau ihren vollbemessenen Anteil.

Die Zeiten der Völkerwanderung nahmen der Hausfrau ihre feste Wohnstatt, aber enthoben sie nicht der täglichen Fürsorge für die ihr Anvertrauten. Daß die germanischen Stämme diese Wanderzüge so lebenskräftig überstanden, ist auch der Sorgfalt ihrer Hausfrauen zuzuschreiben.

Nach der Wanderungszeit waltete die

bäuerliche Hausfrau

auf dem größeren und kleineren Anwesen, mit ihrem reichen Tagwerk, ihrer Verantwortung in Haus und Hof und Stall. Auf den Burgen aber entstand

ein neuer hausfraulicher Typ, die Burgherrin.

Ihr oblag die hauswirtschaftliche Verwaltung des weiten Burgbezirkes, vom Rittersaal, in dem sie die Gäste empfing, bis zur Mägdekammer und Wachtstube am Tor, und die hausmütterliche Betreuung und Führung der Burginsassen. Für lange Wintermonate, in denen die Zufuhr schwierig war, war Vorrat zu halten und zu verwalten an allem, was zur Ernährung, Kleidung, Heizung, Beleuchtung und zur Gesundheitspflege so vieler nötig war. Die edlen Frauen des Nibelungenliedes bereiten den Helden selbst die vornehme, reich geschmückte Gewandung. Die Burgherrin wurde, während der Mann im Schwertdienst stand, Mitträgerin der geistigen Bildung jener Zeit, pflegte und förderte Musik und Dichtung, lernte lesen und auch schreiben, sogar Latein und auch Griechisch. Überlegend, beratend stand sie dem Burgherrn zur Seite und war daher jederzeit fähig, in seiner Abwesenheit, als seine Witwe, sein Amt als Burgherr, als Herzog zu übernehmen.

In Notzeiten, bei wochen- und monatelangen Belagerungen stärkte sie durch kluges Haushalten mit den Lebensmitteln, durch die Pflege der Verwundeten, durch die Mithilfe der Frauen beim Kugelgießen und Schwerterschärfen die Widerstandsfähigkeit und festigte durch tapfere Haltung die Kampffreudigkeit der Männer.

Mit der

Entwicklung der Städte entstand der städtische Haushalt.

Die unmittelbare Verbindung zum eigenen Grund und Boden hörte auf. Handwerk und Handel blühten auf und gaben dem Mann vielfältige und erfolgreiche Wirkungskreise. Allmählich entwickelten sich auch die geistigen Berufe.

Charakteristisch ist für den städtischen Haushalt durch Jahrhunderte bis zu Beginn des 19., daß

der Arbeitsplatz des Mannes und seiner Gehilfen im Haus lag,

die Werkstatt des Tischlers, des Kürschners, des Schusters, des Waffen- und Silberschmiedes sowie das Ladengeschäft, in dem er seine Erzeugnisse verkaufte; das Kontor und das Warenlager des kleinen Kaufmanns wie des großen Handelsherrn; die Amtsstube des Rechtskundigen und die Studier- und Kollegstube des Gelehrten.

Bezeichnend für die breite zu Wohlstand gelangende Mittelschicht in den Städten ist das stattliche Bürgerhaus: der schöne Fachwerkbau, wie er im Dürerhaus in Nürnberg, dem steinernen Bau der Gotik, der Renaissance und später des Barock, wie er in den Hansestädten vielfach erhalten ist. Der Hausfrau lag die

Leitung des vielgegliederten Wirtschaftsbetriebes, die Betreuung der personenreichen Hausgemeinschaft ob.

Denn die Hauswirtschaft blieb noch immer stark selbsterzeugend. Unter der Anleitung und Arbeitszuteilung der Hausfrau wurde gesponnen, gefärbt, gewebt, genäht; man buk Brot, schlachtete; verstand sich auf die schwierige Kunst der Vorratshaltung, das Einsalzen, Einsäuern, Einlegen, Dörren; man braute Bier, destillierte kräftigende und heilende Essenzen, zog Lichter, siedete Seife. Die hausmütterlich pflegende und menschenführende Fürsorge für die große Hausgemeinschaft umfaßte die Familie selbst mit zahlreichen Kindern, Anverwandten, Gehilfen und Lehrlingen des Mannes und die Helferinnen der Hausfrau. Die Gesundheitsführung des Volkes lag durch Jahrhunderte vorzugsweise in der Hand der Hausfrau. Eine wohlbestellte Hausapotheke mit selbstgefertigten Pulvern, Salben, Heiltränken gehörte zum angesehenen Bürgerhaus des 16. Jahrhunderts und ebenso eine Kranken- und eine Armenstube.

Wie der Mann als der kluge „Hausvater" die Leistung der Hausfrau genau kannte und einzuschätzen verstand und ehrte, so war auch die Hausfrau wohl unterrichtet über

seine Geschäfte; denn bei der engen räumlichen Verbindung der Arbeitsplätze beider war auch die geistige eng. Oft übernahm sie in den kleineren Handwerks- und Handelsbetrieben den Verkauf im Laden; die Frau des Handelsherrn hatte teil an geschäftlichen Überlegungen, war Beraterin und Vertreterin des Mannes in seiner Abwesenheit.

In Kriegszeiten lag den Frauen die Streckung der vorhandenen Vorräte, die Pflege der Verwundeten, die Bewahrung von Schmuck und edlem Hausrat in Geheimverstecken, in hoher Gefahr die möglichste Sicherung der Kinder ob. Selbst bei der Verteidigung griffen sie zu, gossen heißes Wasser, siedendes Pech von den Wällen. Von klugem Rat, von tapferem und anfeuerndem Durchhalten wird berichtet.

Eine hohe Blüte[1] erlebte deutsches Hausfrauentum kurz bevor die Wende kam, in der Zeit von 1770 bis 1830. In den kulturtragenden Schichten aber

erhöhten die Hausfrauen ihre Häuslichkeiten zu Pflegstätten des Geisteslebens der Nation,

das damals eine seltene Höhe erreichte. In Weimar und Jena, in Darmstadt und Frank-

---

Karl Springenschmid:

Die größte Freude der Kompanie

Das war beim Sumpf 24, gleich hinter dem See 63, als sich der Obergefreite Ederl plötzlich, während die anderen im Bunker ruhig ihre Briefe lasen, ohne sichtbare Ursache laut auf die Schenkel schlug. „Mensch!" faßte er den Bernegger an, „Mensch!" und stieß den Schluifer zur Seite. Dabei war der Ederl von Natur aus ein ruhiger Mensch, ruhig, wie sie aus den Tiroler Bergen kommen, und die langen Monate in den Wäldern Lapplands hatten ihn, wie die ganze Kompanie, noch viel ruhiger gemacht; denn Gott hat den Menschen die Zeit geschenkt, so sagen die Finnen, die in diesem Walde daheim sind, „aber von der Eile hat er nichts gesagt!"

So gab es nichts mehr im Leben, was den Obergefreiten Ederl oder sonst einen von der Kompanie aus der Fassung bringen konnte; denn alles, was der Krieg einer Kompanie in Lappland bescheren kann, hatte er ihnen schon beschert: schneidige Kälte, abgeriegelt im Wald, Schneesturm und Hunger, Nässe überall, wochenlang im Igel, dann wieder Iwan im Motti, alles im Wasser, brütende Hitze, eine Hölle voll Mücken und wieder Frost, schneidige Kälte, so ging hier das Leben! Was konnte also überhaupt noch in der Welt passieren, daß da einer plötzlich aufsprang und sich ohne Grund auf die Schenkel schlug?

Der Oberjäger Breitenfelder, ohne den Kopf zu heben, räusperte sich tief von unten herauf. Das war das Zeichen, daß ihn etwas in seiner Ruhe getroffen hatte. Der Ederl verstand sogleich, was dies bedeutete; denn der Oberjäger redete nicht gern und war in Lappland schweigsam wie ein Baum geworden. Das Räuspern sagte genug. So faßte sich denn der Ederl ein Herz, baute sich der ganzen Länge nach im Bunker auf, klappte die Absätze zusammen, so gut es ging, und rief, als gelte es einem ganzen Regiment:

„Obergefreiter Ederl meldet ein Kind!" —

Der Kompaniekoch, der dicke Lenz, sonst ein finsterer, abgründiger Mensch, die eine Hand in der Margarine, streckte ihm die andere entgegen und drückte sie stumm. Der Funker Luis fuhr aus seinem Bau, und halb zum Ederl, halb ins Mikrophon schrie er: „Ein Kind, jawohl! Kind, K wie Konrad, I wie Ida . . ., und gab es unverschlüsselt weiter. Der ganze Kompaniegefechtsstand war in den hellsten Vaterfreuden, und der Leutnant schüttelte dem Obergefreiten Ederl beide Hände und sagte eine schöne Gratulation.

So ist es: Nicht der Obergefreite Ederl, die ganze Kompanie hat das Kind bekommen! Es ist nicht das erste, es ist vielmehr das siebzehnte, seit wir in Lappland sind, aber bei jedem Kind fängt die gleiche Freude wieder an. Es steckt eben doch in jedem Soldaten, selbst in dem ledigsten Junggesellen, insgeheim ein Vater, und gerade in denen, die das nicht wahr haben wollen, am meisten.

So wird denn auch jedes deutsche „Lapplandkind" besonders gefeiert. Drei Tage und drei Nächte lang kommt der Ederl nicht aus dem Taumel heraus. Der Schluifer bringt die birkene Puppe, an der er heimlich in der Nachtzeit geschnitzt hat. Die Fernsprecher bringen eine Wiege daher, sorgsam gezimmert, und mit zwei brennenden Herzen darin, und der dicke Koch steckt ihm mit dem finstersten Gesicht der Welt etwas zu, von dem keiner erfuhr, was es eigentlich war.

Wir Alten, die wir schon den andern Krieg hinter uns haben, wissen, daß es auch anders sein könnte, daß einer, dem seine Frau daheim ein Kind schenkt, verlacht wird, verspottet, weil doch das Leben im Krieg keinen Sinn mehr hat. So verstehen wir auch, was ein Fest, wie dieses, bedeutet: das Kind ist für die Kompanie das schönste Zeichen, daß der Tod — und geht er noch so hart mit uns um — trotz allem besiegt wird; denn dieser Krieg wird für das Leben, nicht für den Tod geführt, und in seinen Fahnen weht die helle Freude als Zeichen.

furt und Göttingen, in Eutin und Lübeck und Königsberg, in Berlin und Dresden fand, was geistig von Rang war, in Häuslichkeiten Entspannung und Anregung, Verständnis und Förderung, Geborgenheit und Geistesfreiheit.

In den Jahren vor den Freiheitskriegen bereiteten sie auf ihren Landsitzen und in den Städten praktisch und seelisch auf ihre frauliche Art die Volkserhebung vor. Sie stellten ihre Haushaltungen zur Verfügung zum Verbergen von Waffen und Geldmitteln, für Gespräche und heimliche Zusammenkunft. Sie hüteten nicht nur das Feuer des Herdes, sondern auch die Flamme nationaler Begeisterung und politischen Willens.

So lange ist also auch der städtische Haushalt geräumig genug, um die wirtschaftlichen, mütterlich-pflegerischen, die geistigen und auch die politischen Kräfte der Frauen weitgehend aufzunehmen und fruchtbar und daher befriedigend zur Auswirkung gelangen zu lassen.

Mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts entstehen industrielle Betriebsarbeit, modernes Verkehrswesen, moderne Verwaltung privater und öffentlicher Hand, die Vielzahl öffentlicher Einrichtungen, die modernen Wissenschaften.

Der Arbeitsplatz des Mannes und seiner Gehilfen wird außer Haus verlegt.

Damit verringert sich auch die Zahl der für ihre Betreuung nötigen Hilfskräfte der Hausfrau. Das Reich der Hausfrau umfaßt weniger Menschen, es umfaßt — da Werkstatt, Kontor, Warenlager, eine Anzahl Schlaf- und Wohngelasse fortfallen — weniger Räume.

Die Industrie übernimmt zunehmend Produktionen, die der erzeugenden Hauswirtschaft oblagen. Sie arbeitet rascher und billiger.

Zwei bedeutende Gebiete, die Gesundheitsführung und der Unterricht, der für die kleineren Kinder noch bis 1800 weitgehend in hausmütterlicher Hand lag, müssen abgegeben werden. Denn mit der Entstehung der modernen Wissenschaft sind Fachausbildungen nötig, um sich das zeitgemäße Wissensgut anzueignen.

Öffentliches Schulwesen, frühe Erwerbsarbeit, spezialisierte und langwierige Berufsausbildungen halten zunehmend die männliche Jugend halb- und ganztags aus den Haushaltungen fern.

Das Haus nimmt, wenn auch einen erheblichen, so doch nur noch einen Teil der gesamten wirtschaftlichen, pflegerischen und geistigen Frauenkraft auf.

Als neuer Haushaltstyp entstand

der Arbeiterhaushalt der Großstadt und Industriegegenden

mit seiner Problematik, um deren Lösung man heute mit allen Kräften bemüht ist. Oft aufs engste zusammengedrängt wohnte die Familie. Von vornherein war sie auf Miterwerb der Frauen und Töchter angewiesen. In Scharen strömten sie in die Fabriken, zumal die Industrie die billigere Frauenarbeitskraft ansog.

Im Mittelstand und in den wohlhabenden Kreisen, dem sogenannten Bürgertum, fand der freiwerdende Anteil an Frauenkraft nach langwierigen und schweren Bemühungen klarsichtiger Frauen, die schöpferische Kraft mit Opferbereitschaft und persönlicher Tapferkeit verbanden, seine neue Betätigungsform im modernen Erwerbs- und Berufsleben der Frauen. Viele, ja sogar die meisten Tätigkeiten, die heute von ihnen in Wirtschaft und Industrie, im Handel, im Gesundheitswesen, im Erziehungswesen und in der Sozialarbeit ausgeübt werden, erweisen sich bei genauerer Betrachtung als unmittelbare Fortführungen ursprünglich hausgebundener Beschäftigungen in der modernen beruflichen Form.

Mädchenschulwesen, Berufsausbildung, Erwerbs- und Berufsarbeit führen nun freilich auch die heranwachsende weibliche Jugend und die unverheirateten Frauen an außerhäusliche Arbeitsstätten. Das Ansehen der Hauswirtschaft sank. Die Frau, einst stolze Herrin eines weiten Reiches, wurde als wirtschaftlich unmündiges, seelisch und geistig unselbständiges Wesen angesehen. Ja, „der Efeu, der sich um die Eiche rankt" wurde zum Frauenideal.

In jenen Jahrzehnten zeigte sich,

welche starke Kraft deutschem Hausfrauentum innewohnt.

Denn ungemindert bleibt die Bedeutung der Häuslichkeit für die deutsche Familie.

Was die Schrumpfung der großen Hausgemeinschaft dem deutschen Hausfrauentum nahm, das gab die Volksgemeinschaft ihm wieder. Enger als früher sind beide miteinander verbunden, unmittelbarer, stärker spürbar die wechselseitigen Abhängigkeiten und die Wirkungen, die beide aufeinander ausüben. Diese Erkenntnis wurde vor 80 Jahren zum erstenmal von einer Hausfrau (Hedwig Heyl) in die Tat umgesetzt. Viele tüchtige Frauen arbeiteten in ihrer Nachfolgerschaft.

Wir wissen heute, welche

Bedeutung das Schaffen der deutschen Hausfrau hat für die Volkswirtschaft, die Volksgesundheit, die Volkskultur und für die Widerstandskraft der Nation in Notzeiten.

Mit einer solchen weittragenden Verantwortung aber ist dem Hausfrauentum Würde und Ansehen zurückgegeben.

Der totale Krieg hat die deutsche Hausfrau mit allen ihren praktischen und ideellen Fähigkeiten mobilisiert. Auf ihr ruht ein gut Teil Durchhaltekraft der „inneren Front". Denn sie trägt die Hauswirtschaft, sie pflegt und erzieht die Kinder, sie hütet das Familienleben auch heute, da der Vater fern ist. So ist sie Mitkämpferin in dem entscheidendsten Kampf um die deutsche Zukunft. Die schönste Leistung, die sie aufzuweisen hat, aber ist wohl die: unsere trotz des Krieges gesunde und frohe Jugend. Erst der Nationalsozialismus hat dem deutschen Hausfrauentum weltanschauliche und staatliche Anerkennung verliehen.

Kinderfreude – Kinderstolz

Es gibt keinen größeren Adel für die Frau, als Mutter der Söhne und Töchter eines Volkes zu sein.

Adolf Hitler,
Reichsparteitag 1933

In einem heldischen Sohn werden alle Mütter des Volkes geehrt und die eigene Mutter zutiefst beglückt

Der Freude am großen Sohn entspricht die Freude am kleinen Kind, die der Vater mit der Mutter teilt

Es kann nicht Glückes genug sein: denn Freude am Kind ist reinste Freude





Deutsch
verkörpert

Niemand übertrifft die deutsche Frau an Herzenstakt, an Sauberkeit und Kameradschaft. Sie hat es nicht nötig, sich nach fremden Vorbildern zu richten

Bild 1:
Wir kämpfen für die Erhaltung der Familie: Sie ist Heimat!

Bild 2:
Junge Mädchen bei gewissenhafter Arbeit

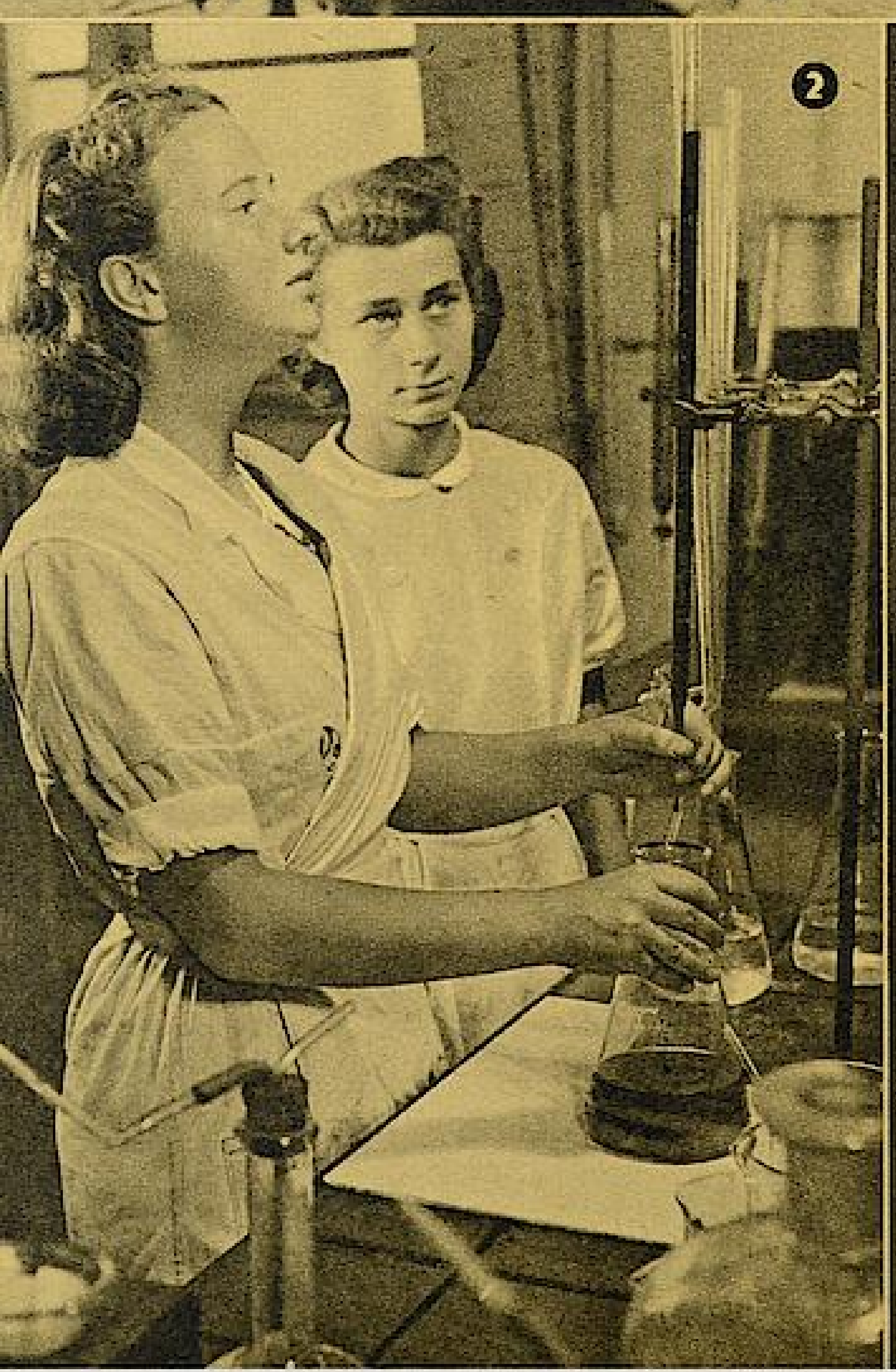
Bild 3:
Der beste Kamerad

Bild 4:
Gepflegt und sauber in der Jugend . . . .

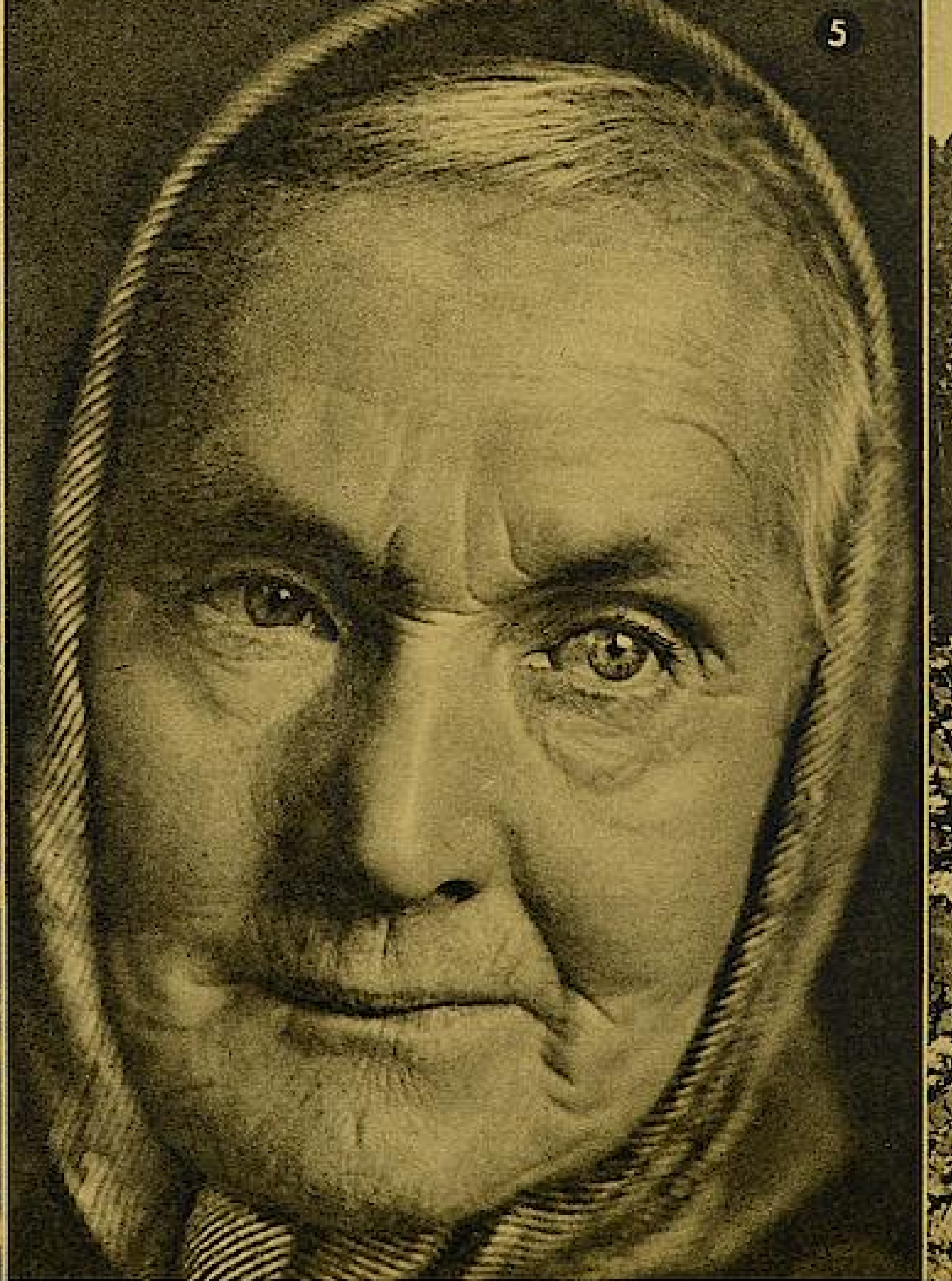
Bild 5:
und schön bis ins hohe Alter

Bild 6:
Immer frisch und natürlich, heiter und gesund, die zukünftigen Mütter tapferer deutscher Jugend

1



2



5


Mann, die Höchstwerte Deines Volkstums
ur die deutsche Frau!
3
4
6

$klavin Frau in USA

Der Frau in den Vereinigten Staaten wurde durch den Juden das Gefühl für ihre weibliche Art so verwirrt, daß sie nur noch ein willfähriges Werkzeug in seinen unsauberen Händen ist, die er für seine Zwecke in Krieg und Frieden rücksichtslos einsetzen kann





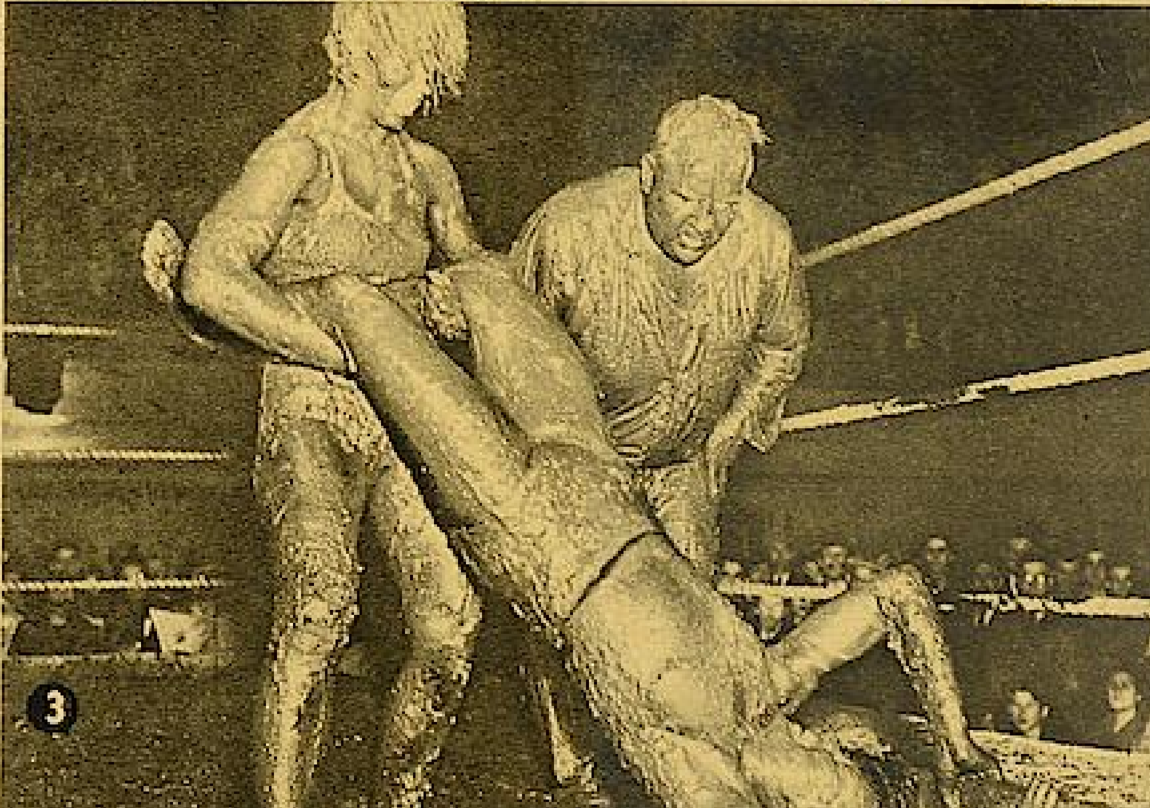






Bild 1:
Die anmutige Shirley Temple, Tochter einer deutschen Frau aus Siebenbürgen . . . und was der Jude aus ihr machte

Bild 2:
Ein entwurzeltes Filmkind, das man um seine echte Jugend bestiehlt

Bild 3:
Frauen, die sich als Zuschauer oder Beteiligte zu einem solchen Ringkampf hergeben, oder

Bild 4:
Frauen, die sich vor dem Juden entblößen, ihre innere Leere oder ihre Not durch ein dauerndes Lächeln verschleiernd, sind

Bild 5:
in jedem Alter gezwungen, ohne Rücksicht auf ihr Eigenleben für die Geldsäcke der USA. ihre Werte zu opfern



Deutsche Arbeit in Amerika

(Fortsetzung)

Mit dem breiten deutschen Auswandererstrom nach Amerika sind natürlich neben vielen aufbauwilligen und kulturtragenden Schichten auch Abenteurer und solche Elemente hinübergewandert, die, unfähig, sich in eine Gemeinschaft zu fügen, im neuen Lande nur das ungehinderte Ausleben ihrer verbrecherischen Instinkte suchten. Ihnen steht die einzigartige Aufbauleistung jener deutschen Menschen in Amerika gegenüber, die sich still ans Werk machten und alles das schufen, was als Spuren deutscher Kultur in USA. uns heute noch verwandt erscheint. Es fehlte den Einwanderern zur wirkungsvollen Behauptung ihrer völkischen Eigenart und Sprache der Rückhalt eines starken Deutschen Reiches.

Deutsche Handwerksleistung und deutscher Unternehmermut

waren in der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung der USA. schon immer bahnbrechend tätig gewesen. Das zeigen zahlreiche Beispiele. 1703 errichtet Thomas Rütter die erste Eisenhütte, im selben Jahre baute Neering die erste Kirchenorgel. Der 1717 aus Baden eingewanderte Kaspar Wister gründete 1738 die erste Glasfabrik in USA. Washington selbst erwähnt einmal in einem Brief voll des Lobes die Leistungsfähigkeit der Glashütte des Deutschen Amelung am Bennetts Creek. In der amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie haben Deutsche von Anfang an eine wichtige Rolle gespielt. Die ersten geschichtlich erwähnten Eisenwerke, die in die Zeit von 1714 bis 1720 zurückreichen, wurden in Virginien von deutschen Kolonisten aus Siegen betrieben. 1726 baute der Deutsche Kurtz seine Eisenwerke im Kreise Lancaster. Die Oley-Werke wurden 1745 von zwei Deutschen und einem Engländer gegründet. Am Tulpehocken wurden 1749 Eisenwerke eröffnet mit dem Namen „Tulpehockener Eisenhammer", **die noch bis 1884 unter dem Namen „Charming Forge"** bestanden. 1750 errichtete Johann Huber im Kreise Lancaster den Elisabethhochofen, den 1757 sein Schwiegersohn Baron H. W. Stiegel übernahm, dessen Glashütte Berühmtheit erlangte. Christoph Saur baute 1750 die ersten eisernen Öfen. Im Kreise Lebanon errichteten die Deutschen die noch 1884 bestehende „Martinshütte". Eines der wichtigsten Eisenwerke war das des Deutschen Hasenklever, der Mitte des 18. Jahrhunderts im Mohawktal die Herstellung von Roheisen im großen betrieb.

1775 baute John Behrent das erste Klavier in USA. Charles Albrecht begann kurz vor 1789 in Philadelphia Klaviere herzustellen. Der erste Geigenbauer von Bedeutung in USA. war der 1816 in der württembergischen Stadt Ingelfingen geborene Georg Gemünder, der sich nach seiner Lehrzeit bei den besten Meistern in München, Wien, Pest, Preßburg und Paris in New York niederließ. 1735 hatte Rittenhaus die erste Papiermühle errichtet. Christoph Saur druckte 1743 die erste Bibel in USA., und zwar in deutscher Sprache.

Einer der ersten Fabrikanten von landwirtschaftlichen Maschinen war der Deutsche Aultmann, der Begründer der Firma Aultmann, Miller & Co. in Canton, wo die Buckeye-Mähmaschine erdacht und vervollkommnet wurde. Die moderne Mähmaschine ist eine Erfindung von Lewis Miller. Andere deutsche Pioniere auf diesem Gebiet waren John Seiberling, John R. Buchtel, George W. Crouse (Kraus), Orendorff, der einen verbesserten Pflug einführte, Weusthoff und Getz, Geyser, Landis und J. J. Glessner, der Vizepräsident der Internationalen Erntemaschinengesellschaft.

Jakob Leffel und J. W. Bookwalter (Buchwalter) begründeten die Herstellung von

Turbinenrädern. Blickensderfer ist der Erfinder einer bekannten Schreibmaschine.

In Pittsburg stellte G. Anschütz aus Straßburg 1792 das erste Eisen her und errichtete mit John Glonninger 1796 den Huntingdon-Hochofen. Samuel Fahrenstock und Georg Schöneberger erbauten 1804 die Eisenhütte Juniata in Huntingdon. Die Deutschen R. Colemann, Zug, Haldemann, Kaufmann, Wistar, Eckert, Spang, Schmucker, School, Swope, Royer, Baker, Diller, Trexler, F. Geißenheimer, der zum erstenmal Anthrazitkohle bei der Eisengewinnung verwendete, und John Fritz, der Erfinder der Stahlwalze, erwarben sich große Verdienste um die Entwicklung der Eisen- und Stahlindustrie. Die tüchtigsten Mitarbeiter von Andrew Carnegie beim Aufbau der berühmten Pittsburger Stahlindustrie waren die beiden Männer deutscher Abstammung Clay Frick und Charles M. Schwab. Letzterer wurde der geniale Gründer und erste Präsident der United States Steel Corporation, der mächtigsten aller amerikanischen industriellen Vereinigungen. Der Chemiker Dr. Fricke, den Carnegie aus Deutschland holte, ermöglichte durch seine Erfindungen die Verwendung von Erzen, die bis dahin von den Stahlwerken für wertlos gehalten wurden. Führende deutsche Männer der USA.-Eisenindustrie waren W. H. Pfahler, der Präsident der Musterheizanlagen-Gesellschaft, Charles Th. Schoen, der 1897 die Kohlen- und Gütereisenbahnwagen aus gepreßtem Stahl erfand, Otto Plumer aus Kassel, der Westfale W. Edenborn, Henry C. Frick, der größte Koksproduzent der Welt vor 1914, Charles Kirchhoff, der Chefredakteur der maßgebenden Zeitschriften „Engineering and Mining Journal" und „The Iron Age". Auch der automatische Fensterwischer für Autos und der Staubsauger sind ein Geschenk amerikanischer Erfinder deutschen Blutes.

Früh erwarben sich die Obstkonserven der pennsylvanischen Deutschen hohen Ruf. Die Weltfirma für Konserven F. und J. Heinz Companie wurde von Deutschen begründet. Der erste Hersteller von Hafergrütze war F. Schuhmacher (ᛉ 1822 in Hannover). Der bedeutendste Zuckerfabrikant der USA. war der 1828 in Lamstedt in Hannover geborene Claus Spreckels. Er erarbeitete sich auf Hawai 100000 Morgen Zuckerrohrland und war 1888 unbestritten der Zuckerkönig der Küste des Stillen Ozeans. Er war einer der Hauptgründer der San-Joaquin-Tal-Eisenbahn, rief das unabhängige elektrische Licht- und Kraftwerk und die unabhängige Gasanstalt in San Franzisko ins Leben und gab damit dieser Stadt ein mustergültiges Beleuchtungssystem. Mit seinen zwei Söhnen gründete er die Ozeana Dampfschiffahrtsgesellschaft, die zum erstenmal regelmäßige Verbindungen mit Hawai, Australien und Neuseeland unterhielt. Die anerkannten Zuckerkönige des Ostens stammten aus der Familie Havemayer aus Bückeburg. Die riesigen, in der ganzen Welt einzigartig dastehenden Schlächtereien in Chikago sind ebenso Zeugnisse deutschen Fleißes und Unternehmermutes.

In der Webwarenindustrie betätigten sich die deutschen Erfinder und Pioniere J. W. Fries, H. L. Deimel, Jäger, Alfred Dolge (ᛉ 1848 in Chemnitz), der einen Ort Dolgeville im Staate New York und einen gleichen Namens in Kalifornien durch seine Tatkraft begründete und in seinen Fabriken ein Pensions- und Versicherungssystem für seine Arbeiter einführte. Der erste bedeutende Seidenfabrikant in USA. war W. B. Horstmann, der 1816 von Hessen-Kassel nach Philadelphia auswanderte. Die Weidmannsche Seidenfärberei in New Jersey war 1914 das größte Unternehmen dieser Art in USA. Der Gründer stammt aus einer deutschschweizerischen Familie, die seit mehreren Generationen die Seidenfärberei betrieb.

L. Prang (ᛉ 1824 Breslau) hat den künstlerischen Farbendruck in USA. eingeführt und weiterentwickelt. Sein Kunstverlag blieb führend. Andere hervorragende deutsche Lithographen sind die Firmen Knapp in New York, Goes in Chikago, Gugler in Milwaukee, Bien & Co. in New York, Hoen & Co. in Baltimore. Von den 1914 in USA. bestehenden 240 lithographischen Firmen waren über 210 in den Händen von Deutschen, wie auch 70 Prozent der Arbeiter in Deutschland geboren waren.

Viele der ersten Buchdrucker in USA. waren Deutsche, wie Saur, Miller, Bruckner, Henkel, Marschalk. Der Erfinder der Linotypemaschine ist Ottmar Mergenthaler, der 1854 in Württemberg geboren, 1870 nach Baltimore auswanderte.

Von den zahlreichen deutschen Klavier-, Orgel- und Musikinstrumentenfabrikanten in USA. sei nur der 1797 in Braunschweig geborene Heinrich Steinweg, der Schöpfer des weltbekannten Steinway-Flügels, genannt.

Die 1914 größte Firma der Welt für den Bau elektrischer Personen- und Lastwagen war die von S. G. Brill & Co. Der Begründer J. G. Brill (ᛉ 1817 Kassel) kam 1847 nach Amerika. Die zuerst größte Wagenfabrik und heute bekannte Autofabrik Studebaker in USA. ist die Gründung eines Deutsch-Schweizers. Natürlich darf hier der Name des aus deutschem Blute stammenden Henry Ford nicht vergessen werden. Webster Wagner war der Erfinder des Schlafwagens und der Begründer der Wagnerschen Salonwagen-Gesellschaft.

Die hervorragendsten Namen in der Geschichte des amerikanischen Schiffbaues sind Cramp und Herreshoff. Auf dem Ohio und Mississippi waren die Deutschen mit die ersten Schiffer. Martin Baum eröffnete mit seinen Segelschiffen den ersten regelmäßigen Schiffsverkehr zwischen Cincinnati und New Orleans. H. Schreve erfand eine Dampfsäge zum Abschneiden der für die Schiffahrt so gefährlichen Baumstämme im Fahrwasser.

Auch die Entwicklung der Technik in den USA., auf deren angeblich einzigartigen Vorsprung gegenüber allen Ländern

der Welt der Durchschnittsamerikaner so stolz ist, verdankt ihre Überlegenheit vor allem fleißiger deutscher Arbeit. Deutschland hatte vorzügliche technische Schulen, lange bevor die USA. ähnliche Anstalten hatten.

Die größten Fortschritte im Brückenbau sind mit den Namen Johann A. Röbling (ᛉ 1806 in Mühlhausen, ᛦ 1869 in Brooklyn), dem Erfinder der modernen Hängebrücke, und Karl Schneider (ᛉ 1843 zu Apolda), dem Erbauer von Kragträgerbrücken, verbunden. Die erste Hängebrücke baute Röbling 1844 über den Allegheny. Ihr folgte die Monongahela-Hängebrücke bei Pittsburg, von 1851 bis 1855 die Hängebrücke über den Niagara, 1862 die Brücke zu Wheeling, 1867 die Brücke über den Ohio bei Cincinnati, und dieser Leistung folgte sein Meisterwerk, die East-River-Brücke, die New York mit Brooklyn verbindet, eines der Wahrzeichen New Yorks. K. K. Schneider vollendete 1883 seine berühmte Kragträgerbrücke über den Niagara. Er erbaute auch die Brücke über den Fraserfluß für die kanadische Pazifikeisenbahn 1882 und erhielt 1886 den Ersten Preis für seinen Entwurf der Washingtonbrücke über den Harlem. Bedeutende deutsche Brückenbauer der USA. sind noch P. L. Wolfel (ᛉ 1862 in Dresden), E. Hemberle, der mehrere Eisenbahnbrücken über Mississippi und Missouri und die Riesenbrücke über den Hudson bei Poughkeepsie baute, G. Lindental aus Brünn, Präsident der North-River-Brückenbau-Gesellschaft und Schöpfer der viergleisigen Eisenbahnbrücke über den East-River beim sogenannten Höllentor, A. Fink (ᛉ 1827 in Lauterbach), Organisator des Eisenbahnverkehrs und Erbauer zahlloser Eisenbahnbrücken, Gründer verschiedener wichtiger Verkehrsgesellschaften und 1878 Präsident der Gesellschaft amerikanischer Zivilingenieure, A. P. Bollner, R. Khuen. Zu den berühmten amerikanischen Eisenbahningenieuren gehören H. Haupt, F. J. Hecker, Kniskern, H. Fink, R. Blickensderfer, J. Kruttschnitt, G. J. Lydecker u. a. m.

Der erste Direktor der Küstenvermessung in den USA. war der Deutsch-Schweizer R. Haßler (ᛉ 1770 im Kanton Aargau). Dem schon erwähnten Zivilingenieur J. E. Hilgard verdankt die Wissenschaft die erste zuverlässige Bestimmung über den geographischen Längenunterschied zwischen Washington, Greenwich und Paris. Er war 1872 der einzige amtliche Vertreter der USA. bei der Pariser Zusammenkunft zur Bildung eines internationalen Amtes für Maße und Gewichte.

Auf den sonstigen Gebieten des Ingenieurwesens zeichneten sich aus: Ludwig Mühlenberg-Haupt, Hauptingenieur bei den Vermessungen für einen Schiffahrtskanal durch New Jersey, E. Wegmann, E. A. Hermann, J. K. Freitag, J. Bogart, W. P. Gerhard, H. Wehrum, W. G. Berg, Louis Nell, M. Bein, O. H. Ernst, D. M. Stauffer, Sp. Miller u. a. m.

Heinrich Goebel (ᛉ 1818 bei Hannover) hat bereits 1859 Kohlenfadenglühlampen öffentlich vorgeführt, wie ihm 1892 bei dem großen Prozeß der General Electric bestätigt wurde. Als Forscher und Erfinder ist Karl A. Steinmetz (ᛉ in Breslau) neben Edison zu stellen. Andere bedeutende Namen sind W. J. Hammer, A. J. Wurtz, Generalingenieur der berühmten Westinghouse-Werke, A. L. Rohrer, H. M. Brinckerhoff, der Erbauer der elektrischen Hochbahn für Chikago 1894, B. A. Behrend, F. B. Herzog u. a. m.

Zu den verdienstvollen deutschen Bergbauingenieuren Amerikas zählen Adolf Sutro, A. F. Eilers, M. Böhmer aus Lüneburg, M. Arents aus Clausthal im Harz, der Erfinder von Bleibergwerksmaschinen, F. A. Heinze, C. de Kalb u. a. m.

Der deutsche Einwanderer war ebenso führend beim

Aufbau des kulturellen und künstlerischen Lebens in USA.

Dem Schulwesen widmete er von Anfang an größte Sorgfalt. 1702 wurde in Germantown eine deutsche Schule errichtet, an der Pastorius lehrte. 1706 entstand am Skippak eine deutsche Schule, an der Christian Dock 53 Jahre lang Lehrer war. Er führte die Wandtafel in das amerikanische Schulzimmer ein und schrieb 1750 seine „Schulordnung", das erste in Amerika erschienene pädagogische Werk. Auch die beiden nächstfolgenden Bücher über Schulkunde stammten von einem Deutschen. Erst 77 Jahre nach Docks Schulordnung wurde das erste Werk über Erziehungsfragen in englischer Sprache veröffentlicht. Berühmt war auch die sogenannte Akademie in Germantown, eine Art höhere Schule, die 1761 gegründet worden war. Von den höheren Schulen der Herrnhuter sagte Payne, daß sie die besten in Amerika wären. Erst 100 Jahre nach der Gründung des Herrnhuterseminars in Pennsylvanien wurde das erste öffentliche Lehrerseminar in Massachusetts eingerichtet. Der Einfluß des nationalen deutschen Lehrerbundes und die 50 Jahrgänge seiner pädagogischen Blätter waren außerordentlich groß. Die deutschen Privatschulen, besonders die drei berühmtesten in Baltimore, erfreuten sich eines zahlreichen Besuches und fanden viel Nachahmung. Der Ruf der deutschen Universitäten war so außerordentlich, daß zwischen 1815 und 1850 mehrere hundert junge amerikanische Studenten in Göttingen, Berlin, Halle und auch Leipzig studierten, so auch Emerson, Longfellow, Child, Whitney, Woolsey, King, Gould u. a. m. Leipzig, Bonn und Heidelberg übten erst später eine so große Anziehungskraft aus. 137 von den 225 amerikanischen Studenten an den deutschen Hochschulen wurden Professoren an amerikanischen Colleges. 1818 erwarb ein Bostoner Bürger namens Thorndike die Bibliothek Professor Ebelings aus Hamburg, der 50 Jahre lang Bücher sammelte und ein Werk über die Geschichte und Geographie Amerikas geschrieben hatte. Dieser Bücherwanderung über den Ozean folgten bald die deutschen Bibliotheken Blutschlis, Zarnkes, Scherers, Bechsteins, Hildebrands, Weinholds, Bernays u. a. m.

Dr. L. Schlereth.

(Schluß im nächsten Schulungsbrief.)

Dr. Lydia Ganzer:

Bewährung im Osten.

Noch lange nach dem Kriege wird der Osten für unser Volk die fortdauernde Leistungsprüfung bedeuten. Zähe und opfervolle Arbeit muß Jahrzehnte, in den vorgeschobenen Gebieten selbst Jahrhunderte der Vernachlässigung überwinden. Dies Gesetz des Raumes verpflichtet alle, Mann wie Frau, es erstreckt sich auf alle Berufe. Ob Fürsorgerin oder Lehrerin, ob Ärztin oder Kindergärtnerin, ob Ansiedlerbetreuerin, Beamtin oder Kaufmannsfrau. Die wartende Arbeit kann nur bewältigt werden mit fest zupackenden Händen, überall wird die Hingabe des Menschen gefordert, und Opferbringen im persönlichen Bereich gehört zu den stillen Selbstverständlichkeiten.

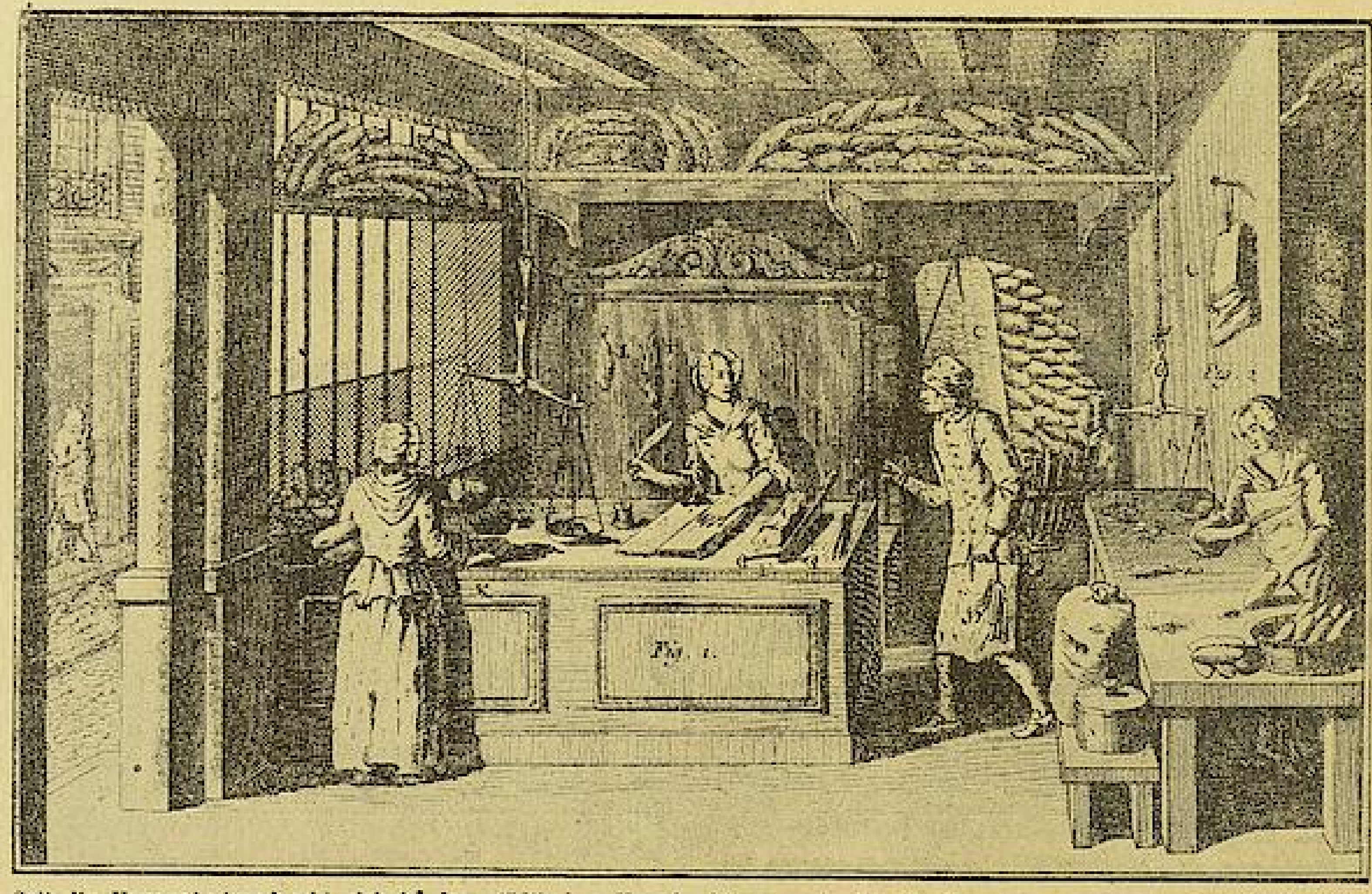
Pioniertum im weitesten Sinne des Wortes wird, wie in den Jahrhunderten der Ostkolonisation, auch heute gefordert und gebraucht.

Es ist eins der wunderbaren Kennzeichen unseres Blutes, daß deutsches Menschentum, wo immer es leben mag, nicht nur der kahlen Nützlichkeit dient, sondern in seiner Sauberkeit, seinem Verlangen nach schöner Umgebung zum selbstverständlichen Kulturträger wird. Auch in schwierigsten Verhältnissen bewährt sich diese Fähigkeit. Je primitiver die Verhältnisse, desto größer die Findigkeit, mit den einfachsten Mitteln aus menschenunwürdigen, schmutzstarrenden Behausungen ein sauberes deutsches Heim zu gestalten. Selbst in den schlimmsten Jahren polnischer Unterdrückung blieb auch im kümmerlichsten Lebenszuschnitt die Sauberkeit unterscheidendes, oft gehaßtes, immer heimlich bewundertes Merkmal aller Deutschen. Nicht einmal zur Tarnung hatten sie sich in die allgemeine Nachlässigkeit, den schleichenden Verfall mit hineingleiten lassen. Die klare Ordnung ihres Lebens wurde durchgehalten, aller Unterdrückung zum Trotz. In Märchen und Lied blieb deutsches Wort lebendig; überlastete Frauen stahlen sich die Zeit, ihre Kinder in der Muttersprache lesen und schreiben zu lehren. Viele dieser Kinder, herangewachsen, konnten in den ersten Wochen nach der Befreiung an schnell errichteten deutschen Schulen selber als Lehrkräfte wirken. Auch die Selbsthilfe der Deutschen untereinander wurde fast ausschließlich von der Familie getragen.

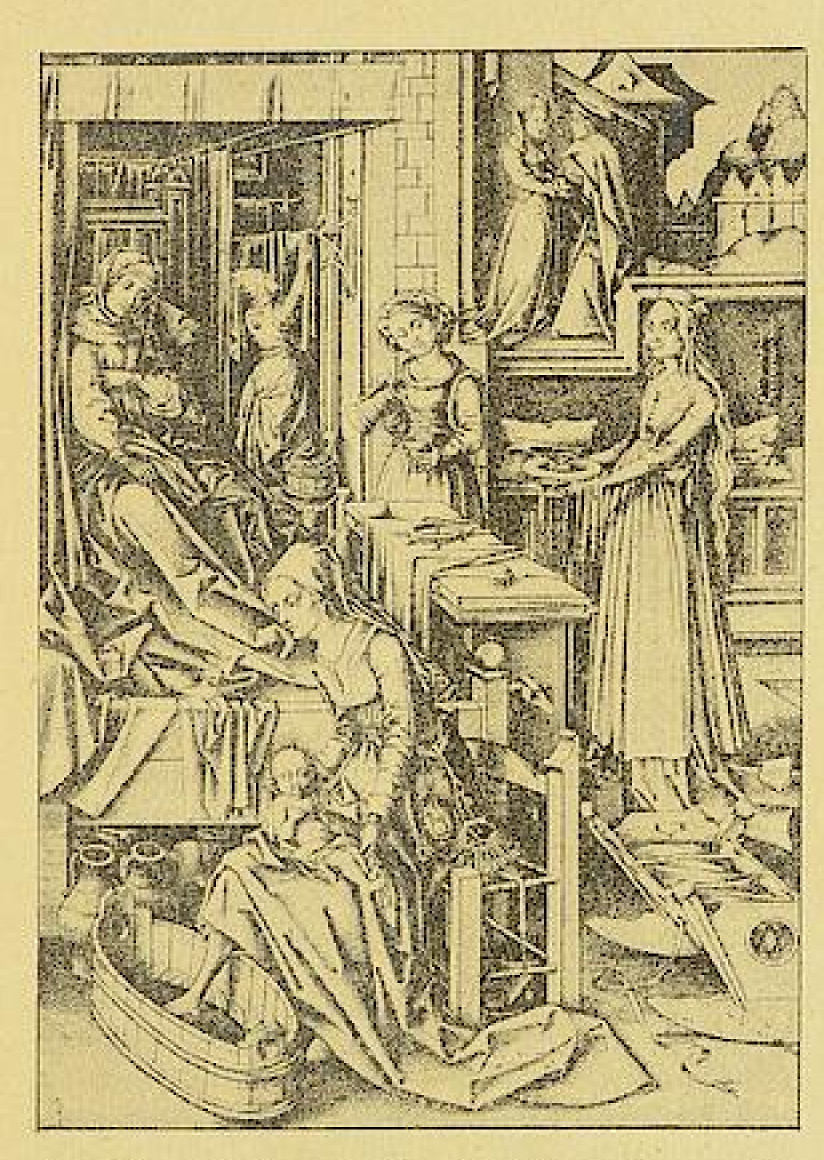
Es bewährte sich als Zelle völkischen Lebens

die Familie.

Gewiß, die alte Beschaulichkeit ist dahin, jene breite, unangefochtene Ruhe, die früher



Seit die Hauswirtschaft sich in den städtischen Haushalt verengte, ist die Frau auch außerhalb des Hauses tätig. Unverändert aber bleibt sie der lebendige Mittelpunkt der deutschen Hausgemeinschaft. Ihr weiter Pflichtenkreis und seine Erkenntnisse bilden in ihr den nie versiegenden Quell deutschen Blutes und deutscher Sitte. — Bild oben: Bäckerladen um 1763, in dem die Frau die Buchführung hat. Bild oben rechts: Geburtsbild des Mittelalters, bei dem Schlüssel und Geldtasche als Zeichen des großen Aufgabenkreises beachtlich sind.



als Voraussetzung des Familienlebens galt. Auch das Haus ist dem dynamischen Gesetz unterworfen, dessen glühender Atem unsere Tage durchweht, auch die Familie ist einbezogen in die schärfer werdende Anspannung unseres Arbeitslebens. Diese Notwendigkeit verpflichtet uns um so mehr, den innersten Kern der Familie trotzdem zu erhalten, auch wenn das Leibliche mitunter nur in Umrissen bewahrt werden kann. Nur die Völker werden auch den Frieden gewinnen, die die Zellen ihres Lebens unter härtestem Druck gesund erhielten.

Noch lange werden wir in die starke, oft schwer erträgliche, doch unbedingt zu meisternde Spannung von Beruf und Haus, Familie und Arbeitswelt gestellt sein, eine Spannung, die nach keiner Seite aufgehoben werden kann. Bloßes Zurückziehen auf das Haus dürfte auf Jahrzehnte hinaus die Arbeitsnot unseres Volkes verbieten; ein Zurückziehen auf die Arbeit allein aber würde das Leben unseres Volkes in der Keimschicht alles Künftigen gefährden.

Nur im bolschewistischen System mußte die Fron zum Götzen wachsen, dem bedenkenlos alles in den Schlund geworfen wird: Sonntag, Feste, Familie, Freude und Schönheit des menschlichen Lebens.

Auch in der äußersten Anspannung soll in Deutschland die Frau nicht ihrem Weib- und Muttertum völlig entfremdet, sich ausschließlich als Faktor im Arbeitsprozeß entwertet finden. Neben ihrer selbstverständlichen Pflicht, Lücken im Arbeitsleben der Nation zu schließen, wird sie vor allem Hüterin und Bewahrerin der Wurzelschicht bleiben. Bei aller Vielfalt der Anforderungen werden ihr aus der Bindung an das Haus immer wieder die innersten Kräfte strömen.

Eine, wenn auch noch so verborgene Bindung an das Gesetz der Familie wird die beruflich tätige deutsche Frau immer davor bewahren, in ihrem ureigensten Wesen zersetzt zu werden. Nie wird sie sich in den Strudel des Massendenkens mit hineinziehen lassen, wie es der Bolschewismus angestrebt hatte.

In den eroberten Gebieten des Ostens wurde dem weitgehend industrialisierten Altreich bäuerlicher Boden hinzugewonnen und dadurch die Kraft des Bauerntums, seine unbewußte Mitgestaltung am Leben der Nation neu fruchtbar gemacht. Bäuerliches Denken, das in allen gesunden Zeiten Kinderreichtum als Segen betrachtete, wird den Willen zur großen Familie in unserm Volk noch freudiger machen. Die verhängnisvolle Trennung von Familie und Arbeitswelt wird zunächst im Osten in Erscheinung treten, das spätere Zusammenfallen beider Bereiche sich aber auf lange Zeiträume hin günstig für unser Volk auswirken.

Gerade die schaffensfrohe, mit der Kraft zur Planung begabte Frau findet im Osten ein weitgespanntes Feld, ohne den Boden der Familie zu verlassen. Berufliche Arbeit geht Hand in Hand mit Arbeit an und in der Familie. Keine Fähigkeit braucht zu verkümmern, keine muß aus dem Hause hinausgetragen werden. Die gesündesten und tatkräftigsten Frauen sollen im Osten Bäuerinnen auf großen Höfen werden.

Nur ein Wall lebenskräftigen Blutes kann den Osten für immer sichern. Lebensraum für viele, gesund und froh heranwachsende Kinder werden die Familien des Ostens sein, damit verbunden Lebensstätten deutscher Kultur.

In der Kultur des Hauses muß sich höheres Volkstum dokumentieren. Deshalb wird zur Heimholung deutschen Blutes erst nach gewissenhafter Prüfung, ob die Mutter „als maßgeblicher Erziehungsfaktor wirklich in der Lage ist, in Sprache und Charakter in ihren Kindern deutsche Wesensart zu entwickeln", einem Antrag auf Aufnahme in die Deutsche Volksliste zugestimmt.

Noch weniger als irgendwo sonst darf im Osten

kulturelles Leben

als Luxus betrachtet werden. Kulturelle Arbeit ist eine der unentbehrlichsten Voraussetzungen zur Erhaltung der Volkstumsgrenzen. Ohne die Arbeit der Städte, die in den neu erschlossenen Gebieten Brennpunkte geistigen Lebens schufen, ohne die Überlegenheit der Einwanderer wären die Erfolge der mittelalterlichen Ostkolonisation undenkbar. Die kulturelle Trennungslinie ist eine der schärfsten zwischen zwei Völkern. Sie muß in unserer Zeit besonders deutlich gezogen werden,

zumal die durch Jahrhunderte wirksamen konfessionellen Trennungslinien ihre Bedeutung verloren haben. Träger solcher Kultur zu sein ist eine der unablösbaren Aufgaben des Hauses.

Deshalb darf das Haus im Osten nicht im Zeichen seßhafter Heimverschlossenheit stehen; es muß offen und bereit sein für jede deutsche Aufgabe und jede Not. Eine weitgespannte, ausstrahlende Geselligkeit, deren Mittelpunkt das Haus ist, wird sich in den Städten des Ostens ebenso wie auf dem Lande bilden, als Ergänzung zu politischen Gemeinschaftsformen. Diese Geselligkeit wird allein durch ihr Vorhandensein verhindern, daß irgendwo gutes deutsches Blut der großen Verlassenheit verfällt und damit labil wird dem Fremden gegenüber. Keinesfalls wollen wir den Fehler begehen, durch Wegschenken deutschen Blutes die unterirdisch glimmende Gegnerschaft mit Führungselementen auszustatten. Das Bewußtsein unserer blutlichen Überlegenheit wird dann unzerstörbar sein, wenn es aufgenommen wird in die häusliche und gesellschaftliche Sitte.

Der Eindringlichkeit halber mag Selbstverständliches gesagt sein: daß eine so reiche und lebensvolle Familie nicht von der Frau allein getragen werden kann, sondern die Mitgestaltung des Mannes als unentbehrlich voraussetzt. Auch hier ist ein Unterschied wesentlich; es gilt, den stark mutterrechtlich bestimmten östlichen Verhältnissen das Bild der deutschen Familie entgegenzustellen, zu deren seelischem Gefüge der Vater so innig zugehört wie Mutter und Kind.

In wenigen Jahren sind wir als Volk aus der drückendsten Enge hineingestellt worden in eine Weite, die wir kaum zu fassen vermögen. Für diejenigen von uns, die noch an den Grenzen von Versailles sich wundrieben, gehört es zu den größten Geschenken des Lebens, daß unsere Kinder nicht in kleinräumiger Beschränkung aufwachsen müssen, sondern daß ihr Wille zur Leistung, ihre Freude am Abenteuer unverbogen eingehen können in den deutschen Raum, der Steigerung, dem Glanz des Reiches zu dienen. Alle Weite und Freiheit ihres Lebens jedoch wird die Kommenden nicht vergessen lassen, daß Führertum im deutschen Sinne Herrschaft und Dienst zugleich bedeutet, daß alle Wege vorgezeichnet sind von den deutschen Soldaten.

Bestem Erbe germanischer Herkunft wird jenes Frauentum verpflichtet sein, das in der Weite des Ostens heranwachsen kann: die deutsche Frau, die mit Sicherheit den großen Umkreis ihres Lebens meistert; die deutsche Frau, die jedem das Seine gibt, auch dem Fremden, und doch in selbstverständlicher Weise, ohne Überheblichkeit den Vorrang zu wahren weiß; die deutsche Frau im Osten, die führen kann, weil sie teilhat an einer Sendung, die so alt ist wie ihr deutsches Volk.

Das Kind bedarf keines Geſtirns und Planeten, ſeine Mutter iſt ſein Stern und ſein Planet, denn das Glück des Menſchen ruhet im Menſchen, nicht im Stern, iſt mit ihm erzeuget und gewachſen in ſeiner Mutter Leib.

Paracelsus



Im Glutofen der Front

Im Osten (PK.).

An einem der ersten Herbsttage saßen wir vier Mann hoch in einer kleinen Hütte am Südabhang des Kaukasus und sahen, wie sich der glühende Ball langsam in tausend purpurne Wellen auflöste. Der eine von uns spielte dazu auf der Ziehharmonika und versuchte, der Romantik des Augenblicks Töne zu geben. Der andere sah von Zeit zu Zeit über den Rand seines Buches nach Westen. Der dritte schrieb gerade nach Hause. Tags zuvor war er aus dem Urlaub zurückgekommen. Er sprach nicht sehr viel von den drei Wochen, die er in der süddeutschen Kleinstadt verlebt hatte. Auf die Fragen der Kameraden kamen die üblichen Erzählungen, die sich wie eine Maske vor die wahren Gedanken legen. Offenbar mühte er sich nun, das in Worte zu fassen, was er am Vormittag in einem an sich ganz belanglosen Gespräch mit ein paar Worten berührt hatte: „Sag mal, war's dir zu Hause auch so, als wärst du ein Eremit in der großen Welt?" Seither stand er sichtlich unter dem Eindruck dieses Satzes, in dem er zum ersten Male auch vor sich das aussprach, was er in den vielen Stunden fühlte, seitdem ihn der Zug wieder aus seinem Heimatstädtchen herausgetragen hatte.

Wer hätte schon daran gedacht, nach der Rückkehr aus Polen oder aus Frankreich solche Gedanken zu äußern? Wie im Rausch haben wir die paar Wochen durchlebt, und uns dann wieder an das bürgerliche Dasein angelehnt. Wenige Tage nur schlugen in uns die Flammen hoch, die in jedem einzelnen Soldaten als Signale des Sieges leuchteten. Nichts aber merkten wir von einer inneren Umschmelzung, wie sie in den Gräben des ersten Weltkrieges vor sich gegangen war; nichts von einem Zwang zu Härte und Entbehrung. Wer bei Dünkirchen oder an der Somme dabeigewesen war, wurde dann zu Hause als Held bestaunt und gefeiert. Und er ließ das zuweilen auch ganz gern geschehen. Wird der Soldat heute gefragt, woher er kommt, dann geht er mit ein paar schnellen Redewendungen darüber hinweg. Er spricht nicht gerne von seinem Gefechtsstreifen im Osten; denn er liebt es nicht, bestaunt zu werden. Er ist empfindlich geworden gegen jedes Wort der Ehrung. Er will nichts wissen vom Glorienschein des Heldentums, mit dem ihn die Heimat umgeben möchte, weil sie ihm einen äußeren Beweis ihres Dankes liefern will. Diese Worte sind ihm zu prunkvoll für seine stille Pflichterfüllung, die ihn oft harte Überwindung kostet.

*

Der deutsche Soldat ist sachlich geworden. Sachlich und nüchtern. Der Rausch der Begeisterung und der mitreißende Taumel der ersten Feldzüge sind verebbt. Das Schicksal jagt ihn seit dem vergangenen Winter unablässig durch einen Glutofen, in dem alle Schlacken der Seele ausgebrannt werden. Es hat der deutschen Revolution und ihren Trägern die Feuerprobe auferlegt und zu wissen verlangt, ob diese Männer auch unter größten Opfern und Entbehrungen zu ihrer Idee stehen. Sollte der revolutionäre Glaube wirklich den Beweis seiner Unsterblichkeit erbringen, so bedurfte er eines fanatischen Gegners. Im Kampf mit ihm allein konnte unser Glaube gewogen werden. In der Glut dieser Schlachten erst war die letzte Formung seiner Träger möglich, damit sie dieser Revolution dereinst zu letzter Vollendung verhelfen. So mußte denn im Ansturm gegen den erdbraunen Feind des Ostens, im Bunkerkrieg unter der Erde, im unablässigen Bereitsein zum Gegenstoß, im Vormarsch unter Mückenschwärmen, unbarmherzigen Sonnenstrahlen und stickigen Sumpfdünsten, im Kampf gegen Regen und Schnee, Schlamm und Eis die alte Welt der „bürgerlichen Ruhe und Sicherheit" überwunden werden.

Unsere Gegner traten in diesen Kampf mit der Parole, die Stalin im November 1941 ausgegeben hatte: „Der gegenwärtige Krieg ist ein Krieg der Motoren. Den Krieg wird der gewinnen, der das volle Übergewicht in der Erzeugung von Motoren hat." So verband er das materialistische Prinzip mit den Grundsätzen der östlichen Weiten, mit den Gesetzen der Steppe, ohne das Prinzip der Ritterlichkeit zu achten. Wie das Schwert aber keine Lüge kennt, so verträgt eine solche Feuerprobe keine kalten Rechner, keine glaubenslosen Materialisten, sondern nur Idealisten, die wissen, daß sie die Besseren sind und das bessere Ziel verfolgen, und mit dieser inneren Gewißheit jeden Tag, jede Stunde, jede Minute bereit sind, für ihre Sehnsucht zu sterben. Dieser Idealismus hat nichts zu tun mit dem Gestammel inhaltsloser Phrasen, die dem Geschehen dort draußen nicht mehr gerecht werden, die dem Soldaten auch nichts mehr sagen. Er brennt vielmehr in der Stille, im Raum des Schweigens. Deshalb kann man das Geschehen an der Front auch nicht mehr nur durch Aufzählung von Schlachtennamen begreiflich machen. Deshalb ist es ja auch so schwer, über den Soldaten von heute etwas niederzuschreiben.

*

Wenn die stählernen Projektile über den Helm hinwegpfeifen, wenn Angst und Todesnot überwunden, wenn Furcht und Grauen besiegt werden — das sind die Zeitpunkte, in denen der

*Deutschland,
wir lieben Dich!
Du bist das Schicksal,
Sinn unsres Lebens.
Wer Dir nicht dient,
lebt sein Leben
vergebens. —
Drum, was auch
kommt, wir lassen
Dich nicht. —
Deutschland,
wir lieben Dich!*

Walter Tießler

Idealismus seine stillen Triumphe feiert. Das sind die Augenblicke, in denen sich der einzelne kämpfende Soldat mit dem Tod auf den Duzfuß stellt und mit ihm schweigend sein Bündnis abschließt. Mit dem rechnenden Verstand haben solche Entscheidungen nichts mehr zu tun; denn hier dringt der einzelne in den Bereich der Urnatur des Menschen vor, die sonst nur noch im Kinde wirksam ist. Seine Handlungsweise wird aus dem Instinkt, aus dem Triebhaften geboren. Hier spricht der Mut der Herzen. Gerade diese Sprache aber zeigt, inwieweit ein Volk noch gesund und lebenskräftig ist.

Wer wollte so vermessen sein, bei der Größe des Auftrags einen leichten Sieg zu erwarten? Soll die Lösung von geschichtlicher Dauer sein und die Ewigkeit unseres Volkes verbürgen, so verlangt sie nach einer Läuterung in heißester Glut, so verlangt sie Opferfreudigkeit und Opfer. Was im Weltkriege von 1914 bis 1918 im Glutofen der Front unseren Führer geformt hat, erlebt der Soldat dieses Krieges ohne jene Krisen, die durch eine mangelnde politische und militärische Führung hervorgerufen wurden und ihm den Erfolg versagten. Aber wie jede Geburt Blut und Leid fordert, so verlangt auch eine geschichtliche Entscheidung an der Schwelle eines neuen Zeitalters ihren Tribut, selbst wenn er nach dem Aderlaß des ersten Weltkrieges doppelt hart und schwer empfunden werden muß. Verweigern wir ihn, so öffnen wir dem ewigen Tod unseres Volkes die Schranken. So aber kämpfen wir mit den letzten Kräften um das Leben. Wer aber für das Leben kämpft, glaubt anders an das Leben als der, der den Entscheidungen feig aus dem Weg geht oder sie vertagt um der augenblicklichen Existenz willen.

*

Dieser innere Kampf um das Leben in seiner Vollendung vollzieht sich in einem Raume, der der Heimat unsichtbar ist. Sie ist nur an seiner Peripherie gelegen und trägt seine mittelbaren Folgen. Sie lebt im Raume des Alltäglichen, der nicht diese Folgeerscheinungen der seelischen und materiellen Not kennt, unter denen die Front zu leben gezwungen ist. Dafür aber steht die Front im unmittelbaren schöpferischen Bereich des Außergewöhnlichen, in dem das Alltägliche der Heimat die Gestalt des Wunderbaren annimmt. Daher die Einsamkeit, in die sich der Frontsoldat mitten in der Heimat versetzt glaubt. Sie ist nichts anderes als das Bewußtsein, daß wir auf dem Wege in ein neues, ungekanntes Dasein begriffen sind. Und dem ist die Front weit näher als die Heimat.

Das ist keine Überheblichkeit des Frontsoldaten. Dieses Bewußtsein aber verlangt nach innerer Verarbeitung, nach eigenem Verstehen und Begreifen. Daher rührt das Schweigen des Soldaten. Daher auch seine Abneigung gegen große Worte oder äußere Ehren. Wenn der Soldat dieses Krieges einen Dank verlangt, so ist es das wortlose Verstehen seiner inneren Wandlung. Solange er leben wird, bleiben ihm die Monate des Krieges im Osten unvergessen. Ihrer Wirkung in die ferne Zukunft kann er sich nie entziehen. Die neue, im Kampf geborene Persönlichkeit verlangt nun nach einer inneren Bestätigung durch die Heimat. Wie er die größte Stütze der Nation in ihrem Kampfe ist, so muß sie ihm Rückhalt sein, wenn es gilt, die Wege in ein ruhigeres Dasein wiederzufinden. Denn dieser Schritt in eine neue Welt ist eine der stärksten Belastungsproben für den Soldaten.

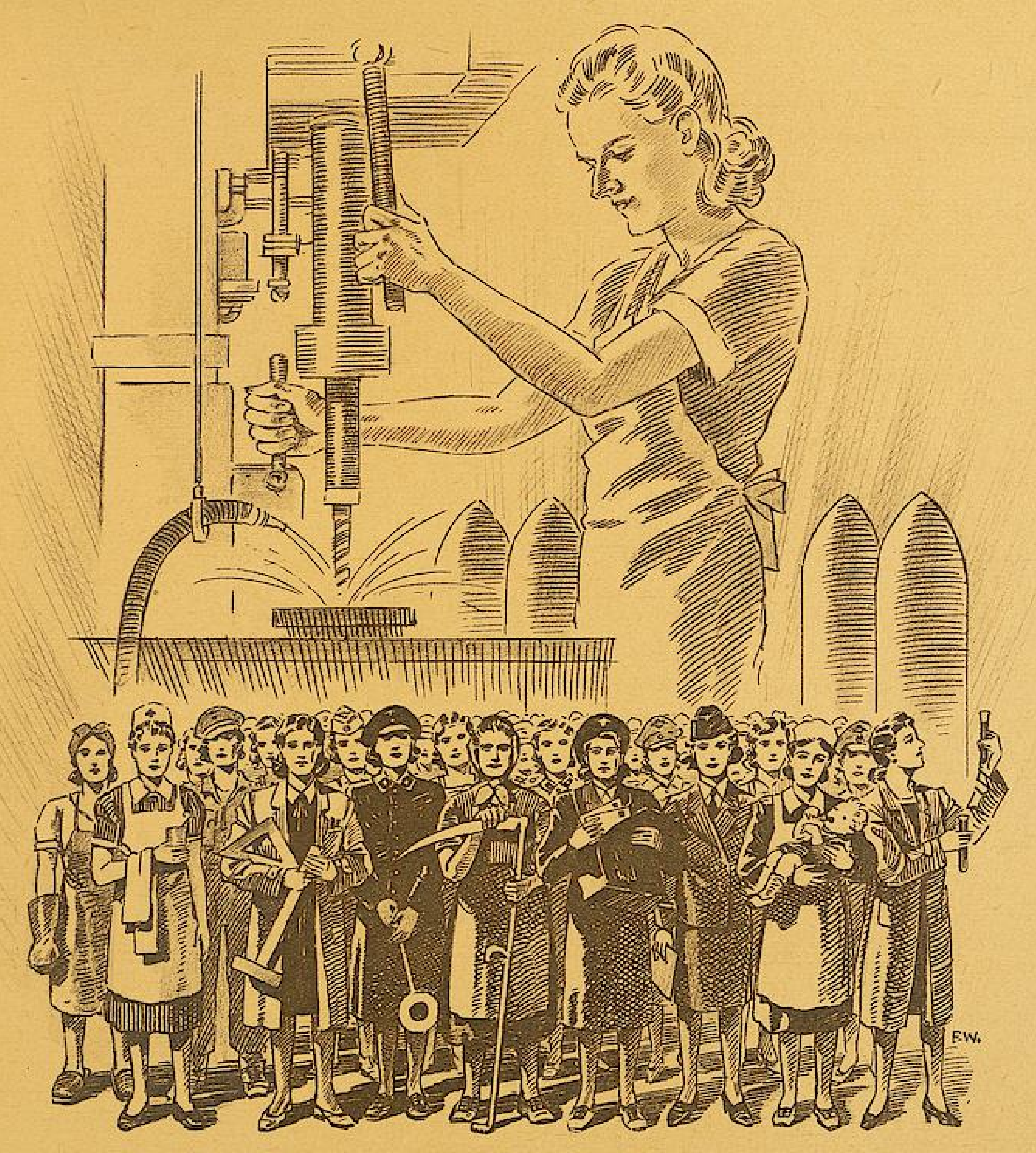
Dazu aber ist notwendig, daß auch der Letzte in der Heimat schon heute teil hat an der Unruhe unserer Tage. Nur so kann er jetzt schon Schritt halten mit der Verwandlung, die an der Front vor sich geht. Nur so können sich Heimat und Front auch innerlich ganz nahe bleiben.

Kriegsberichter Dr. Freiherr von Imhoff.

INHALT:

Zur vorliegenden Folge: Die Titelseite gestaltete der PK.-Zeichner R. Lipus. Das Foto zu dem Gemälde auf der 2. Umschlagseite fertigte Jaeger und Goergen. Die Zeichnung auf der 4. Umschlagseite stammt von Hans Schirmer. Die Darstellung auf S. 4 erscheint mit Genehmigung des Verlages Ludwig Voggenreiter und ist dem Buch „Vom heiligen Brot" von Trude Bürkner entnommen. Auf S. 5 befindet sich eine Strichzeichnung von Hans Schirmer nach einem Original von Wilhelm Petersen, auf S. 9 eine Zeichnung von Hans Rieckhoff. Die Bilder auf den Seiten 12 und 13 stammen von Historia Photo. Auf S. 14 bringen wir eine Zeichnung von Stratil, Schrift, auch auf S. 16, schrieb Hans Schirmer. Die Aufnahmen auf den Bildseiten stammen von: Cornelius-Mauritius (1), Hehmke-Winterer (1), König (1), Lendvai-Dircksen (1), Liselotte Purper (1), Scherl (3), Sönnke (1), Schrammen (2) und Weltbild (3).

Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter, Hauptschulungsamt. Gesamtleitung: Reichsamtsleiter Dr. H. H. Schacht, Hauptschriftleiter i. N., München, Barerstr. 15. Fernruf: 56 9 03. Verlag: Frz. Eher Nachf. GmbH. (Zentralverlag der NSDAP.), Zweigniederlassung Berlin SW 68. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin-SW 68. — Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung.



DR. JLSE BURESCH-RIEBE:

FRAUENLEISTUNG IM KRIEGE

Die hervorragenden Leistungen der deutschen Frau im Kriege sind vom Führer wiederholt anerkannt worden. Die vorliegende Schrift gibt einen zusammenfassenden Überblick über die Aufgaben, die der deutschen Frau im Kampf um Deutschlands Freiheit zugefallen sind.

Kartoniert RM. 0,80

FRIEDRICH BURGDÖRFER:

KINDER DES VERTRAUENS

Eine Schrift ernsten, aber stolzen Inhalts; sie drückt klar aus, wie der geradezu beispiellose bevölkerungspolitische Erfolg des nationalsozialistischen Deutschlands nur verstanden und gewertet werden kann. So gibt diese auch in ihrem Aufbau und in der Gliederung sehr übersichtliche Schrift wertvolle Aufschlüsse über bevölkerungs- und rassepolitische Fragen unserer Zeit.

Kartoniert RM. 1,50

RUDOLF JORDAN:

VOM SINN DIESES KRIEGES

Die Schrift erläutert anschaulich das Wesen der gegenwärtigen Weltauseinandersetzung und ihre tieferen Gründe und kommt zu dem Schluß, daß nur der gemeinsame Sieg aller europäischen Völker über die Weltpest des Bolschewismus und des Judentums und ihre Einreihung in eine gemeinsame Front der Sinn dieses Krieges sein kann.

Kartoniert RM. 0,90

Diese Broschüren erschienen in der Schriftenreihe der NSDAP.

Zu haben in allen Buchhandlungen und im

ZENTRALVERLAG DER NSDAP.

FRANZ EHER NACHF. GMBH. BERLIN SW 68

Worte an dich

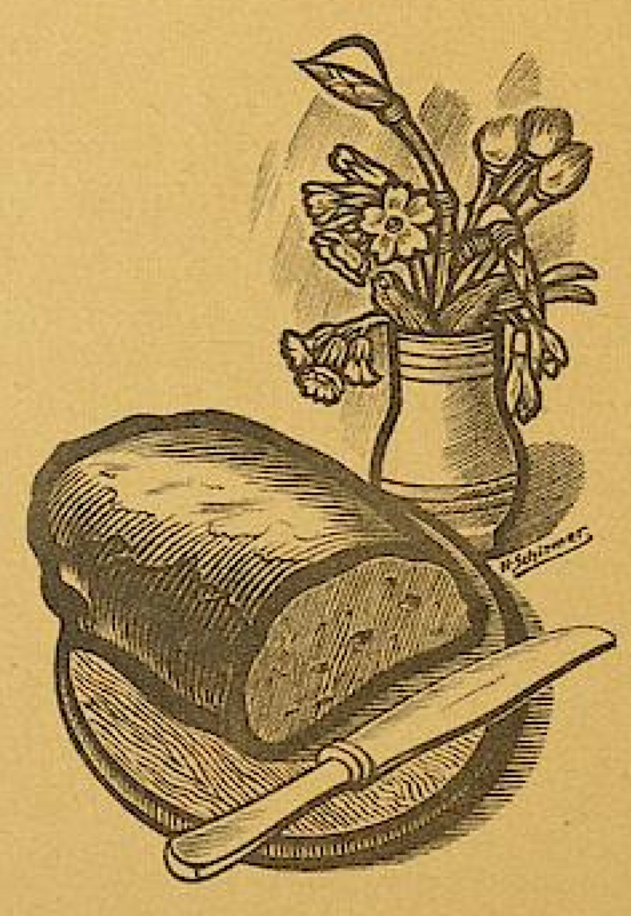
Liebe deutsche Frau,

auch du weißt, daß der Sieg der nationalsozialistischen Bewegung und der Sieg unserer Waffen uns Freiheit und Brot gibt. Und doch wirst du zuweilen müde bei deinen Sorgen und der Tagesarbeit. Du mußt aufschauen und dich besinnen, damit die Liebe bei deinem Tun nicht verlorengeht. In deinem Bemühen liegt es, daß die große Zeit mit ihren Stürmen nicht die Freude und Schönheit aus dem Leben der Deinen nimmt.

Laß die Lieblosigkeit den anderen; selbst im Urwald unterschied sich die deutsche Siedlerfrau durch ihre Lebensart – war es auch nur eine Holzkiste mit einfachem, ausgeschnittenem Papier bedeckt, auf der eine blanke Büchse mit fremden Blumen stand. Es waren ihre Kräfte als deutsche Frau, die Freude an die Menschen und Dinge um sich ausstrahlte.

Überlaß die erbärmliche Öde und die schmutzige Gleichgültigkeit dem bolschewistischen Elend. Wenn dein Junge, dein Mann oder dein Geliebter das draußen sieht, dann stehst du plötzlich vor seinem Auge. Da ist das wohnliche Zimmer oder der gescheuerte Tisch mit sauberem Geschirr. Dann denkt er an die Blumenvase, die du auf das Deckchen stelltest oder an den Leuchter. Über allem aber träumt er von deinem fröhlichen und guten Lachen. Er weiß, daß er dafür kämpft, auf deutsche Art leben zu können. Deutsche Art verlangt gewiß Einsatz und Kraft über das einfach Notwendige hinaus – besonders in Kriegszeiten. Aber jede zuchtvolle Haltung ist Überwindung eigener Bequemlichkeit oder fremder Verführung. Lebensart fängt im Hause an; sie formt über jede Haus- und Selbstzucht die Gemeinschaft der innerlich und äußerlich sauberen deutschen Menschen, mit der unser Führer die große Friedensarbeit in Europa aufbauen wird.

Werde darum nicht nachlässig und ungeduldig. Auch aus der unentwegten Kette deiner Überwindungen und Mühen wächst die große freudige Kraft heran, die das Reich der Deutschen mit Freiheit und Brot gestaltet, denn:



Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterlande!



Dieser innere Kampf um das Leben in seiner Vollendung vollzieht sich in einem Raume, der der Heimat unsichtbar ist. Sie ist nur an seiner Peripherie gelegen und trägt seine mittelbaren Folgen. Sie lebt im Raume des Alltäglichen, der nicht diese Folgeerscheinungen der seelischen und materiellen Not kennt, unter denen die Front zu leben gezwungen ist. Dafür aber steht die Front im unmittelbaren schöpferischen Bereich des Außergewöhnlichen, in dem das Alltägliche der Heimat die Gestalt des Wunderbaren annimmt. Daher die Einsamkeit, in die sich der Frontsoldat mitten in der Heimat versetzt glaubt. Sie ist nichts anderes als das Bewußtsein, daß wir auf dem Wege in ein neues, ungekanntes Dasein begriffen sind. Und dem ist die Front weit näher als die Heimat.

Das ist keine Überheblichkeit des Frontsoldaten. Dieses Bewußtsein aber verlangt nach innerer Verarbeitung, nach eigenem Verstehen und Begreifen. Daher rührt das Schweigen des Soldaten. Daher auch seine Abneigung gegen große Worte oder äußere Ehren. Wenn der Soldat dieses Krieges einen Dank verlangt, so ist es das wortlose Verstehen seiner inneren Wandlung. Solange er leben wird, bleiben ihm die Monate des Krieges im Osten unvergessen. Ihrer Wirkung in die ferne Zukunft kann er sich nie entziehen. Die neue, im Kampf geborene Persönlichkeit verlangt nun nach einer inneren Bestätigung durch die Heimat. Wie er die größte Stütze der Nation in ihrem Kampfe ist, so muß sie ihm Rückhalt sein, wenn es gilt, die Wege in ein ruhigeres Dasein wiederzufinden. Denn dieser Schritt in eine neue Welt ist eine der stärksten Belastungsproben für den Soldaten.

Dazu aber ist notwendig, daß auch der Letzte in der Heimat schon heute teil hat an der Unruhe unserer Tage. Nur so kann er jetzt schon Schritt halten mit der Verwandlung, die an der Front vor sich geht. Nur so können sich Heimat und Front auch innerlich ganz nahe bleiben.

Kriegsberichter Dr. Freiherr von Imhoff.

INHALT:

Zur vorliegenden Folge: Die Titelseite gestaltete der PK.-Zeichner R. Lipus. Das Foto zu dem Gemälde auf der 2. Umschlagseite fertigte Jaeger und Goergen. Die Zeichnung auf der 4. Umschlagseite stammt von Hans Schirmer. Die Darstellung auf S. 4 erscheint mit Genehmigung des Verlages Ludwig Voggenreiter und ist dem Buch „Vom heiligen Brot" von Trude Bürkner entnommen. Auf S. 5 befindet sich eine Strichzeichnung von Hans Schirmer nach einem Original von Wilhelm Petersen, auf S. 9 eine Zeichnung von Hans Rieckhoff. Die Bilder auf den Seiten 12 und 13 stammen von Historia Photo. Auf S. 14 bringen wir eine Zeichnung von Stratil, Schrift, auch auf S. 16, schrieb Hans Schirmer. Die Aufnahmen auf den Bildseiten stammen von: Cornelius-Mauritius (1), Hehmke-Winterer (1), König (1), Lendvai-Dircksen (1), Liselotte Purper (1), Scherl (3), Sönnke (1), Schrammen (2) und Weltbild (3).

Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter, Hauptschulungsamt. Gesamtleitung: Reichsamtsleiter Dr. H. H. Schacht, Hauptschriftleiter i. N., München, Barerstr. 15. Fernruf: 56 9 03. Verlag: Frz. Eher Nachf. GmbH. (Zentralverlag der NSDAP.), Zweigniederlassung Berlin SW 68. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin-SW 68.